

# Berliner Volksblatt.

## Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“ erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 M. Einzelne Nr. 5 Pf. Sonntags-Nummer mit illustr. Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1885 unter Nr. 746.)

**Insertionsgebühr**  
beträgt für die 3 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

### Ein Arbeiterparlament.

In den Tagen vom 27. Mai bis 2. Juni hat in den Räumern der weiland freien Reichsstadt Frankfurt a. M. eine Versammlung deutscher Arbeiter getagt, welche bedeutend genug war, um ihr nachträglich noch ein paar Zeilen zu widmen.

Deutschland ist reich an Vereinen, die sich über das ganze Reich erstrecken und fehlt es in Folge dessen in keinem Jahre an Vereinstagen, wo sich die Delegirten an irgend einem der schön gelegenen Orte Mitteldeutschlands treffen, um dort bei kurzen Sitzungen und langen Erholungspausen sich für die Mähen der Vereinsthätigkeit zu entschädigen. In dieser Art von Versammlungen, die mehr Festen als ernster Thätigkeit ähnlich sehen, zählte die Generalversammlung der „Central-Kranken- und Sterbekasse der Tischler und anderer gewerblicher Arbeiter“ nicht. Hier galt es schwierige und verwickelte Aufgaben zu lösen, sich direkt widersprechende Interessen zu versöhnen und Grundlagen für einen Bau zu schaffen, der ein aachliches Heim für Hilfesuchende und der Hilfe Bedürftige sein soll.

Einhundertsechszunddreißig Männer, durchweg dem Handarbeiterstand angehörig, waren nach Frankfurt gesandt, um dort die Interessen von über siebzigtausend Mitgliedern wahr zu nehmen, welche letztere selbst wieder in über sechshundert Orten über ganz Deutschland zerstreut wohnen. Eine gedruckte Vorlage mit ca. 550 verschiedenen Anträgen wurde den Delegirten bei Eröffnung der Versammlung als Arbeitspensum vorgelegt. In täglichen Sitzungen von 8 1/2 stündiger Dauer, neben welchen fortgesetzt mehrere Kommissionen tagten, wurde die Unmasse der Arbeit bewältigt.

Das Krankenkassengesetz hat den zentralisirten freien Hilfskassen einen ungeahnten Zuwachs an Mitgliedern gebracht, ihnen aber auch Verpflichtungen auferlegt, welche das alte Hilfskassengesetz nicht kannte. Der Mitgliederzuwachs selbst aber kann nicht durchweg als ein Segen für die Kassen betrachtet werden. Die freien Hilfskassen beruhen auf dem Prinzip der Gegenseitigkeit, jedes Mitglied ist gleichmäßig an Leib und Freud der Kasse theilhaftig, die Kasse ist nicht etwas den Mitgliedern Fremdes, sondern die Mitglieder bilden die Kasse selbst. Jede Schädigung der Kasse ist eine Schädigung der Mitglieder. Es ist kein Unternehmer vorhanden, der von den Mitgliedern Nutzen ziehen könnte, jeder Nutzen der Kasse gereicht den Mitgliedern selbst zum Vortheil.

Dieser Grundgedanke, der den alten Mitgliedern der Kassen in Fleisch und Blut übergegangen ist, er ist tausenden der neuen Mitglieder noch nicht geläufig. Sie betrachten die Kasse nicht als ihre Kasse, deren Wohl und Wehe ihren eigenen Vortheil und Schaden bedingt, sondern

sie sehen in der Kasse nur eine ihnen fremde Versicherungsanstalt, von welcher sie, bei möglichst geringer Gegenleistung, eine möglichst hohe Rente im Falle der Erkrankung herauszuschlagen hoffen. Daß die Kasse nichts wieder geben kann, was ihr nicht vorher von den Mitgliedern selbst zugeführt worden ist, das wollen gar zu viele von denen, welche erst durch das Gesetz gezwungen sich gegen Krankheit versicherten, nicht einsehen. Dieser falschen Auffassung der Mitglieder der Kasse gegenüber entspringen die zahlreichen Klagen in allen freien zentralisirten Hilfskassen über Simulanten, Kassenräuber u. s. w. Man glaubt diesem Uebelstande durch Verschärfung des Statuts, strenger Kontrolle u. dergleichen zu können und Manches läßt sich auf diesem Wege gewiß bessern. Die Hauptsache wird aber, neben der strammen Kontrolle die Aufklärung der jungen Mitglieder über ihre Verhältnisse zur Kasse selbst bleiben.

Wenn auf der letzten Generalversammlung zu Frankfurt, wie auch auf verschiedenen anderen Versammlungen gleicher Tendenz, die im Laufe dieses Jahres bereits stattfanden, Delegirte ihre Reden bei der Generaldebatte noch mit dem Satze eröffnen konnten: „Die Mitglieder meiner Hilfskasse haben mich beauftragt, gegen jede Erniedrigung der Unterstützung und gegen jede Erhöhung der Beiträge zu stimmen,“ obgleich sie im Laufe der Rede dann zugeben mußten, daß die Kasse in Berücksichtigung des gesetzlich vorthwendigen Reservefonds mit einem Defizit arbeite, also entweder sparen oder die Einnahmen vermehren muß, so beweist das nur, daß selbst unter den intelligentesten Mitgliedern noch manche Unklarheit herrscht. Diese Unklarheit zu beseitigen, wird die erste und wichtigste Aufgabe sein, es muß der Geist der Brüderlichkeit, der Grundsatz: „Ein für Alle und Alle für Einen“, der den alten Kassenmitgliedern stets innewohnte, auch, so weit dies noch nicht der Fall, den neuen Mitgliedern zum Gemeingut werden. Und wir zweifeln keinen Augenblick, nach dem Ausfall, den die Generalversammlung in Frankfurt genommen hat, daß dieser Geist, der bis jetzt die Verbindungen weithätiger Selbst- und Bruderhilfe beherrscht hat, auch in Zukunft über ihnen schweben wird. Diesen Geist der Brüderlichkeit zu pflegen und zu fördern, war das sieben-tägige ernste Zusammensitzen der Delegirten auf der Generalversammlung besonders geeignet und die segensreichen Nachwirkungen für die Kasse werden sich gewiß fühlbar machen.

Aber nicht bloß einen ideellen Schaden galt es in Frankfurt wieder gut zu machen; das Krankenkassengesetz brachte, wie bereits erwähnt, den freien Hilfskassen auch materielle Verpflichtungen, die dieselben früher nicht kannten. Hierher gehören nun zunächst die Beseitigung der Rareng-

zeit, dann die Verpflichtung, daß die zentralisirten freien Hilfskassen ihren über ganz Deutschland zerstreuten Mitgliedern als gesetzliche Mindestleistung den Satz gewähren müssen, wie er sich nach dem Durchschnittslohn des Ortes, wo die Kasse ihren Sitz hat, herausstellt, und dann die Bestimmung, daß bis zur Beschaffung eines Reservefonds in der Höhe einer durchschnittlichen Jahresausgabe zehn Prozent der Kassenbeiträge dem Reservefonds überwiesen werden müssen. Daß diesen gewaltigen neuen Verpflichtungen gegenüber die bisherigen Beitragsätze nicht mehr genügen konnten, liegt auf der Hand und es galt nun, Mittel zu finden, entweder die Einnahmen zu erhöhen oder die Leistungen zu erniedrigen. Was nun das Letztere betrifft, so ist dasselbe nicht durchzuführen, so lange die Kasse ihren Sitz in Hamburg hat. Denn dort ist der Durchschnittslohn eines gewöhnlichen Arbeiters auf M. 250 pro Tag festgesetzt, die gesetzliche Mindestleistung kann also nicht unter den Satz von M. 11.60 herunter gehen, den die Kasse bisher auch bereits in der zweiten Klasse bezahlte. In dieser Klasse befinden sich ca. 25 000 Mitglieder, meist in Mitteldeutschland und Schlesien, wo bekanntlich die schlechtesten Löhne bezahlt werden, wohnhaft. Von hier gingen denn auch die Anträge aus, den Sitz der Kasse zu verlegen, um so, bei gleichem Beitrag wie bisher, die Leistungen heruntersetzen zu können und auf diese Weise die Mittel für den Reservefonds zu gewinnen.

Diesem Besahren standen aber die gewichtigen Bestrebungen entgegen, welche gegen eine Verlegung des Sitzes von Hamburg weg geltend gemacht wurden. Es wurde darauf aufmerksam gemacht, daß nicht alle Behörden den freien zentralisirten Hilfskassen mit demselben Wohlwollen entgegen kämen, wie die Hamburger Aufsichtsbehörde; es wurde darauf hingewiesen, daß es durchaus nicht Zufall sei, daß die meisten dieser Kassen schließlich Schutz unter dem Banner der alten freien Hansestadt gesucht haben, wurden die Gefahren geschildert, die es mit sich bringen würde, wenn die Kasse mit ihrem Sitz von einem Ort zum anderen geschickt würde und nicht mehr zur Ruhe käme. Gegenüber den schlesischen und sächsischen Arbeitern mit M. 9 und 10 Wochenverdienst wurde auf die Arbeiter Norddeutschlands und speziell der großen Städte hingewiesen, welche ohne Unterstützung von mindestens M. 12 und mehr nicht im Stande seien, zurecht zu kommen. Heiß war der Kampf und zwei Tage drehte sich die Generaldebatte wesentlich um diesen Punkt; schließlich aber siegte doch die Einsicht, daß es besser sei, den Sitz in Hamburg zu belassen und mit einer Mehrheit von drei Viertel aller Stimmen wurde demgemäß beschlossen.

Nun galt es aber die nötigen Mittel und vor Allem den Reservefonds zu schaffen. Um welche Summen es sich

— besser ist besser, und man kann eben nicht wissen, was geschieht.“

Hans hörte ihn schon nicht mehr; in seinem Gehirn brauste und wühlte es, und er athmete erst wieder voll auf, als er sich unten auf der Straße und in freier Luft fand.

Gerads Weges ging er jetzt zu Dürbed's Wohnung, fand aber dessen Thür fest verschlossen und erhielt auch auf mehrfachen Anpochen keine Antwort. Es konnte Niemand dort zu Hause sein.

### Ein Ereigniß.

Als Hauptmann von Dürbed das Café verließ, schritt er die Straße wie in einem Traum hinab. Er sah, daß ihm Leute begegneten, und wich aus alter Gewohnheit aus, aber er erkannte Niemanden. So verfolgte er, hoch aufgerichtet, aber todtenbleich seinen Weg, passirte die Promenaden, bis er in den kleinen Park kam und dort, an einer stillen und unbefakten Stelle, warf er sich auf eine Bank, denn die erschöpften Glieder wollten ihn nicht weiter tragen.

Lange saß er dort, die Blicke hier am Boden haltend, bis er plötzlich in ein wildes, heiseres Lachen ausbrach und dann vor sich hin murmelte: „Bin ich denn verrückt, bin ich wahnsinnig geworden und sehe mich im Traum als eine lebendige Leiche in der Stadt herumgehen? — oder ist das Wahrheit?“ setzte er mit scheuem Flüstern hinzu, „Wahrheit, daß ich mein Leben, Glück, Liebe, Hoffnung, Jugend, Alles einem Andern schulde und nur noch auf ein paar Stunden gehorgt bekommen habe!“

Er barg das Gesicht schauernd in den Händen, und Bilder des Schreckens und Entsetzens flutheten an seinem inneren Auge vorüber, bis sie ihn zuletzt bewältigten und er scheu von seinem Sitze emporsprang. — „Flucht!“ Wenn er jetzt mit dem Abendzuge Rhodenburg verließ, um nie mehr hierher zurückzukehren! — Amerika! Dort in der Wildniß konnte er ungestört leben. Oh, leben! — Rauten, der Teufel, der ihn verführt! Wenn er ihn nur gleich im Café niedergestochen hätte! Man würde ihn mit ein paar

### Feuilleton.

#### Im Fenster.

Roman von Friedrich Gerstäcker.  
(Fortsetzung.)

„Dürbed und Rauten?“ rief Hans erschaut aus. „Das ist in der That merkwürdig, denn ich weiß von Beiden, daß sie einander nie leiden konnten!“

„Vielleicht ein zufälliges Zusammentreffen,“ meinte Pöster.

„Aber mit Dürbed werde ich mich doch darüber aussprechen können,“ rief Hans — „ich muß Jemanden haben, dem ich mein Herz ausschütten kann, oder ich vergehe! Großer allmächtiger Gott, meine arme Schwester, meine armen Eltern! Notar, Sie müssen sich irren, es ist ja nicht anders möglich, und die Frau, wenn sie hier eintrifft, wird uns befähigen, daß Sie den Grafen Rauten nie gesehen!“

„Desto besser dann — aber auch desto besser, wenn wir bis dahin noch keinerlei Verdacht geäußert haben.“

„Ich werde ihm nie wieder frei in's Auge sehen können.“

„Wir wollen das vor der Hand abwarten; übrigens halte ich es für vollkommen unbedenklich, wenn Sie dem Hauptmann von Dürbed das mittheilen, was wir hier mit einander gesprochen. Ich weiß, daß er ein Ehrenmann und ein Freund ist, und er wird auch nur das unterstützen, was ich selber Ihnen gerathen habe: für jetzt noch abwarten, bis die Zeit gekommen ist, wo wir einen entscheidenden Schlag führen können.“

„Gut,“ sagte Solberg, „dann kann ich aber auch jetzt nicht nach Hause und zu Tische gehen, wo ich nur fröhliche Menschen treffe — mein Gesicht würde mich im Augenblick verrathen.“

„So schreiben Sie ein paar Zeilen, daß Sie eine geschäftliche Abhaltung verhindern, bei Tische zu erscheinen. Dort liegt Feder und Papier, und Ruz wird den Brief hinabbringen.“

Hans zögerte einen Moment, aber es blieb ihm keine andere Wahl. Er trat rasch an das Pult und warf ein paar Zeilen auf ein dort liegendes Blatt, das er dann loder zusammenfaltete.

„Wären Sie so freundlich, Herr Ruz, diese Zeilen an meine Eltern zu befördern?“

„Es soll richtig und augenblicklich besorgt werden, Herr Baron,“ sagte Ruz leise, ohne zu dem jungen Manne aufzusehen. Er nahm auch ohne Weiteres seinen Hut und verließ das Komptoir.

Hans sah ihm nach. „Das ist ein wunderlicher junger Mensch,“ sagte er. „Vorhin, wie er Ihren Auftrag an mich auszurichten hatte, fand ich ihn in unserem Entrée heftig weinend und, wie es schien, in furchtbarer Aufregung — ist er in irgend einer Hinsicht unglücklich?“

Pöster hatte aufmerksam zugehört. „Das ist ja sonderbar,“ sagte er, „und unglücklich kann man ihn gerade nicht nennen, wenn er auch eben nicht zu den glücklichen Sterblichen gehört. Er ist eine Waise, seinen Vater hat er, glaub' ich, gar nicht gekannt. Seine Mutter ist vor wenigen Monaten gestorben, und er braucht also nur für sich allein zu sorgen. Einen Wunsch freilich kenn' ich, der ihm am Herzen liegt, aber weinen habe ich ihn noch nie gesehen, und weshalb er gerade Ihr Haus gewählt haben sollte, um in Thränen auszubrechen, verstehe ich eben so wenig. Sie kennen ihn doch nicht von früher her, oder Ihre Eltern vielleicht?“

Hans schüttelte mit dem Kopf. „Nein,“ sagte er, „und mein Vater kann ihn auch nicht kennen; aber derartige verkrüppelte Menschen haben gewöhnlich etwas sehr Reiches und sind leicht gekränkt. Möglich, daß ihn der Bediente vielleicht angefahren hatte; aber das sollt ich nur wissen! Doch ich muß fort — der Kopf brennt mir, und ich bekomme nicht eher Ruhe, bis ich mich mit Dürbed über Alles ausgesprochen und seine Meinung gehört habe. Leben Sie wohl, Herr Notar, und nur die Bitte noch, daß Sie mich augenblicklich benachrichtigen, wenn Sie etwas Näheres hören — darauf kann ich mich verlassen, wie?“

„Das gewiß; inbessenen werde ich aber doch ein etwas wachsameres Auge auf die Effekten des besagten Herrn haben



dabei handelt, mögen nachfolgende Ziffern beweisen. Die Kaffe zählt derzeit 70 000 Mitglieder, die Jahresausgabe, pro Kopf im Durchschnitt auf M. 18 gerechnet, macht M. 1 260 000. Diese Summe muß also aufgebracht werden und so lange sie nicht vorhanden ist, sind 10 pCt. aller Kaffebeiträge von vornherein dem Reservefonds zu überweisen.

Nimmt man nun an, daß die Kaffe bei ihrem bisherigen Stande in Einnahmen und Ausgaben sich gedeckt hat, was nach dem kolossalen Mitgliederzuwachs sehr günstig gerechnet ist, so verbliebe noch immer ein Defizit in Gestalt von 10 pCt. der Jahresausgabe, oder in Zahlen ausgedrückt, von M. 126 000 pro Jahr. Dieses Defizit soll nun ausgeglichen werden dadurch, daß einmal der ungleiche Unterstützungssatz, welcher bisher für die einzelnen Klassen galt, gleichmäßig gemacht und etwas heruntergesetzt wurde. Während nämlich bis jetzt in der ersten Klasse das 36fache des Beitrages an Krankengeld per Woche bezahlt wurde, zahlte die zweite Klasse das 38fache, die dritte Klasse das 35fache und die vierte Klasse wieder das 36fache. Diese Ungleichheiten sind nunmehr beseitigt und ist für alle Klassen, bei gleicher Unterstützungsdauer, das Verhältnis von 1 zu 35 hergestellt. Zweifellos ist aber auch dieses Verhältnis noch ein zu günstig gerechnetes und würde die Kaffe dabei nicht bestehen können. Diesem Uebelstand ist nun dadurch begegnet worden, daß pro Quartal und Mitglied noch ein Extrabeitrag in der Höhe eines Wochenbeitrages erhoben wird. Diesen Beitrag aber pro Quartal und Mitglied auf 35 Pf. gerechnet, was sehr ungünstig gerechnet ist; da nur ca. 2500 Mitglieder der ersten Klasse bloß 25 Pf. bezahlen, die Mitglieder der zweiten, etwa 25 000, aber schon 35 Pf. und der Rest von 40 000 Mitgliedern 40 und 50 Pf., so ergibt dies eine Jahreseinnahme von M. 98 000. Diese Summe, in Verbindung mit einigen anderen Einnahmeerhöhungen, welche beschloffen wurden, wird genügen, die zur Bildung des Reservefonds notwendigen Ueberschüsse zu ergeben. Den Extrabeitrag jezt mit den übrigen Beiträgen zusammengezählt ergibt ein Verhältnis von 1 zu 32 1/2, d. h. es wird in Wirklichkeit nur das 32 1/2fache des Wochenbeitrages in Zukunft als Krankengeld bezahlt.

Daß das Gesetz die Bildung des Reservefonds, der ja an sich eine durchaus nützliche Institution ist, in so kurzer Zeit fordert, ist zweifellos eine Härte, welche der Remedur bedarf. Fünf Prozent zur Bildung der Reserve bestimmt, wäre reichlich genug. Warum sollen denn die Mitglieder von heute unter schweren Opfern ein kolossales Vermögen ansammeln für ihre Nachfolger? Dafür läßt sich schwerlich ein durchschlagender Grund angeben. Wenn den Arbeitgebern in den Unfallversicherungsvereinigungen das Recht eingeräumt ist, durch das Umlageverfahren die Lasten der Versicherung der jeweiligen Mitgliedern der Genossenschaft aufzulegen, so ist kein stichhaltiger Grund dafür vorhanden, daß die Mitglieder der freien Hilfsklassen von heute unbillig hohe Beiträge zahlen müssen, damit ihre Nachfolger nach 10 Jahren im Besitze eines respektablen Reservefonds sind. Ebenso wenig entspricht es den Gründen der Billigkeit, daß heute den Mitgliedern der zentralisirten freien Hilfsklassen eine gesetzliche Mindestleistung nach dem Sage des Durchschnittslohnes am Siege der Kaffe gewährt werden muß. Es wäre vollständig genügend, wenn das Gesetz bestimmte, daß Mitglieder einer solchen Kaffe mindestens einer Klasse angehören, welche als Unterstützung die für den betreffenden Ort, wo das Mitglied wohnt, zulässige gesetzliche Mindestleistung bezahlt. Dadurch würde die Bewegungsfreiheit der Mitglieder wesentlich gefördert, die Klassen selbst aber in die Lage gebracht, den örtlichen und provinziellen Verhältnissen sich anzupassen.

Es ist doch nicht Zufall, daß das Krankenlaffengesetz in seinem § 75 bestimmt, daß freie Hilfsklassen, welche freie ärztliche Behandlung und Arznei nicht gewähren, drei Viertel des ortsüblichen Tageslohns an Krankengeld zu geben haben. Der Gesetzgeber hat sicher angenommen, daß diese 3/4 des Minimum dessen sind, was ein Kranker, resp. dessen Familie, zum Unterhalt haben muß. Wie nun aber, wenn die zentralisirten Klassen ihren Sitz nach Orten verlegen, wo der Durchschnittslohn am niedrigsten steht; wo bleiben dann die Mitglieder der Orte, wo der Lohn am höchsten normirt ist? Für diese tausende und aber tausende von Arbeitern, wenn sie sich nicht in Zwangsklassen begeben wollen, erreicht dann das Gesetz seinen Zweck nicht oder

doch nur sehr unvollkommen. Umgekehrt aber, mit welchem Recht zwingt man die Arbeiter an Orten mit niedrigem Lohn sich über ihren Verdienst zu verschleiern und fordert so förmlich zur Simulation und Kaffeandrerei heraus?

Ist es wahr, daß man den freien Hilfsklassen und speziell den zentralisirten Hilfsklassen das Leben nicht künstlich erschweren will, will man denselben gleiches Licht und gleichen Schatten gewähren, dann muß der nächste Reichstags den Klassen die Ausbringung des Reservefonds erleichtern und die Fesselung der Mindestleistung an den Durchschnittslohn des Sieges der Kaffe beseitigen. Wir leben im Zeitalter der Sozialreform; diese Reform durchzuführen wollen, ohne werthbähige Mithilfe der Arbeiter selbst, ist ein Nonfens. Will man aber die Hilfe der Arbeiter, dann muß ihnen und ihren Organisationen „Eubogen - Freiheit“ gewährt werden.

Wer die ersten Mäner während ihres siebenjährigen schweren Werkes in Frankfurt gesehen hat, der wird zugeben, daß im deutschen Arbeiterstande genügend Intelligenz und guter Wille zu ernstlicher Arbeit vorhanden ist; hier bedarf es keiner Bevormundung, die freie Entfaltung der vorhandenen Kräfte wird segensreiche Folgen bringen.

Mancher ging mit schwerem Herzen nach Frankfurt zur Generalversammlung, mit frohem Muthe kehrte er wieder. Das Vertrauen auf den Opfermuth, auf die Liebe zur Unabhängigkeit und Freiheit bei den deutschen Arbeitern, es wurde von den Delegirten, die dort versammelt waren, nicht getäuscht. Als man sich klar war, daß Opfer gebracht werden müßten, wurden sie gebracht, nicht leichten Herzens, aber in dem Bewußtsein, daß sie nothwendig sind, soll nicht die größte deutsche Arbeiter - Organisation schmählich zu Grunde gehen, zum Gaudium der Feinde und zum Schmerz der Freunde derselben. Ohne Kampf kein Sieg, ohne Opfer kein Erfolg. Die deutschen Arbeiter aber sind zu Opfern bereit, wenn es gilt ihre Ideale zu fördern, das bewies die Generalversammlung in Frankfurt, die wir mit Fug und Recht ein Arbeiter - Parlament nennen können.

### Politische Uebersicht.

Ueber die letzte Sitzung des Bundesraths liegt nachstehende ausführlichere Meldung vor: Der Antrag Heffens, betreffend die Abänderung des Etat der Zollverwaltungsstellen für das Großherzogthum Hessen, wurde dem Ausschuss für Zoll- und Steuerwesen und dem Ausschuss für Rechnungsweisen der Antrag Staatsrenteninsammler, betreffend die steueramtliche Behandlung des nach amerikanischer Art geernteten Tabaks, dem Ausschuss für Zoll- und Steuerwesen und dem Ausschuss für Handel und Verkehr überwiesen. Gelebte Stellen bei mehreren Disziplinarkammern gelangten durch Wahl zur Wiederbesetzung. Die infolge Ablaufs der gesetzlichen Wahlperiode erforderliche Neuwahl der Mitglieder der Verwaltung des Reichsinvaliden - fonds soll in einer der nächsten Sitzungen vorgenommen werden. Dem Eingaben, betreffend die Einführung der Doppelwährung, beschloß die Versammlung keine Folge zu geben. Genehmigt wurden die Anträge des Ausschusses für Justizwesen, bezüglich der Vollstreckung von Gesamtstrafen bei Festsetzung der Einzelstrafen von Gerichten verschiedener Bundesstaaten, und der Bericht der Reichsschuldenkommission nebst dem vom Reichstage dazu gefassten Beschlusse. Der Reichszentraler wurde ermächtigt, die infolge der Abänderung des Zolltariffs nothwendig werdenden Änderungen des amtlichen Warenverzeichnisses fruchtlos zu stellen. Nachdem noch über die Petition eines ehemaligen Eisenbahnbeamten um Pensionserhöhung, über das Rekursgesuch eines Postbeamten gegen seine unfreiwillige Versetzung in den Ruhestand und über das einem Postbeamten zu gewährenden Ruhegehalt Entscheidung getroffen worden war, wurde die Sitzung mit der Vorlesung von Eingaben verschiedenen Inhalts, über deren geschäftliche Behandlung Beschluß gefaßt wurde, geschlossen.

Schau den Deutschen im Auslande. Wir theilten vor einiger Zeit mit, — so schreibt die „Nordd. Allg. Sta.“ — daß ein deutscher Reichsangehöriger, der Landwirt Erwin Aries, in Warna (Bulgarien) in einem öffentlichen Kaffeehause von Polizeibeamten verhaftet worden sei, und daß die bulgarischen Behörden nicht im Stande gewesen wären, einen triftigen Grund für diese Gewaltthat anzugeben. In Folge der Beschwerde des Aries hatte der Vertreter des lateinischen Generalkonsulats in Sofia die Sache bei dem dortigen Minister der auswärtigen Angelegenheiten zur Sprache gebracht und verlangt, daß das ungesetzliche und kapitulationswidrige Verfahren der Warnauer Behörde rektifizirt werde. Diesem Verlangen ist nunmehr Folge gegeben worden und wir veröffentlichen nachstehend ein aus darüber aus Warna zurückgegangenes Schreiben: „Die Angelegenheit der deutschen Reichsangehörigen Aries und Tim (letzterer befand sich in ähnlicher Lage wie Aries), deren ungesetzliche Verhaftung durch die hiesige

Polizeibehörde vor einiger Zeit viel Staub aufwirbelte, hat schließlich eine befriedigende Beilegung gefunden. Die bulgarische Regierung hat sich nämlich verpflichtet, die schuldigen Beamten disziplinarisch zur Verantwortung zu ziehen und an den deutschen Vertreter in Sofia ein offizielles Entschuldigungsschreiben wegen des Vorfalls zu richten. Von einer Ausweisung des Aries und des Tim aus Bulgarien ist nicht weiter die Rede.“ — Das pflichtgemäße Vorgehen des deutschen Konsuls in Sofia wird überall gebilligt werden. Es wäre nur zu wünschen, daß die Vertreter des Reiches sich auch in anderen Ländern mehr Mühe geben möchten, die Angehörigen des Reiches zu schützen. Nach den vielfachen diesbezüglichen Klagen scheint das aber nicht immer der Fall zu sein.

Bezüglich des Militär - Septennats wird dem „Bank - Correspond.“ aus Berlin geschrieben: Die liberale Rechte - theilung, daß schon in der nächsten Session des Reichstags eine Vorlage über die Verlängerung des Militärseptennats erfolgen soll, wird in den hiesigen politischen Kreisen lebhaft besprochen. Allen Anschein nach handelt es sich hierbei lediglich um einen Fühler. An unterrichteten Stellen erhält man auf Erklärungen ausweichende Antworten, so daß man annehmen darf, daß irgendwelche Beschlüsse in dieser Richtung noch keinesfalls vorliegen. Man hat sich unfruchtbar gefragt, nach man in dieser tief eingreifenden, hochwichtigen Frage es nicht auf die Möglichkeit ankommen lassen kann, die Entscheidung in die Hand desentrums gelegt zu sehen, und daß man in Folge dessen klug daran thue, an der Hand dieser Frage, für den Fall einer Ablehnung seitens des Reichstags, die Entscheidung des Volkes anzurufen. Es ist eine unbedingte Thatsache, daß in Bezug auf Mehrfragen das Volk, bis tief in vorgeschrittenen liberalen Schichten hinein, hinter der Regierung steht, und es ist sehr fraglich, ob nicht eine solche Entscheidung des Volkes an der Hand des verlängerten Septennats durchaus zu Gunsten der Regierung ausfallen würde. Darüber scheint man sich innerhalb der Regierung keinen Illusionen hingeben, daß die liberalen Konventionen Majorität der Mehrfrage gegenüber total versallen würde. Man wird in dieser Hinsicht jedoch das Richtige treffen, wenn man annimmt, daß angeichts der Verbreitung derartiger Nachrichten durch die Organe der Mittelparteien, wie in solchen Dingen immer, der Wunsch der Vater des Gedankens ist. Wie gesagt, sind Beschlüsse noch nicht gefaßt, vielleicht auch die endliche Entscheidung noch nicht eingeleitet. — Wie die „Kriegszeitung“ wissen will, ist die Nachricht, daß das Militär - Septennat schon die nächste Reichstags - Session beschließen wird, entschieden verfehlt, da das Septennat erst Ende 1887 zu Ende geht.

Der Kriegsminister hat unterm 18. v. Mts. neue Bestimmungen über die militärärztliche Untersuchung gestoffen, welcher die Aspiranten für die weiteren Stellen des Fortdienstes vor ihrem Eintritt in die Fortlehre zu unterwerfen sind, sowie über die für die Aspiranten erforderlichen körperlichen Eigenschaften. Zunächst darf der Eintritt in die Fortlehre nicht vor Beginn des 16. Lebensjahres und nicht nach dem 1. Oktober desjenigen Kalenderjahres erfolgen, in welchem das 18. Lebensjahr vollendet wird. Für diejenigen Aspiranten, welche die Berechtigung zum einjährigen Militärdienst erworben haben, ist der Eintritt bis zum 1. Oktober des Kalenderjahres zulässig, in welchem das 20. Lebensjahr vollendet wird. Die Bezeit ist mindestens zweijährig und für die vor Beginn des 17. Lebensjahres Eintretenden grundsätzlich dreijährig. Der Aspirant muß vollkommen gesund, frei von körperlichen Gebrechen und wohnnehmbar in Anlagen zu chronischen Krankheiten sein, auch Aussicht gewähren, daß er nach beendeter Lehrzeit völlig selbstständig und brauchbar für die Fäherwehr sein werde.

Afrikanisches. Ueber die neuesten Gebieterwerbungen Deutschlands in Afrika wird der „Nat. Jg.“ geschrieben: „Echon wieder erhalten wir Kunde von einer neuen Aufspürung der deutschen Flagge in Ostafrika, nämlich in Witu, im Gebiete eines kleinen Häuptlings Namens Simba. Dieser „Simba“ (zu Deutsch der Löwe) wurde schon im Jahre 1881 von Richard Brenner besucht und äußerte damals den Wunsch, sich unter deutschen Schutz zu stellen; doch wurde dieses Anerbieten zu der Zeit, die kolonialpolitischen Bestrebungen noch nicht günstig war, dankend abgelehnt. Im Jahre 1877 besuchte ihn der Afrikareisende Dr. Fischer und gewann sich Simbas Freundschaft dadurch, daß er ihm unter anderen Geschenken seinen einzigen, ihm noch abriggebliebenen — Oseintischer — verzeihle. Witu ist eine im Urwalde liegende Stadt, deren Zugänge in Folge der Streiftätigkeiten Simbas mit den indischen Soldaten des Sultans von Sansibar abgesehen so versteckt angelegt sind, daß ein mit dem Terrain Unbekannter sie nur schwer finden kann. Von den indischen Kaufleuten, die sich in seiner Stadt niederlassen wollen, verlangt Simba für die Erlaubnis, einen Laden dort eröffnen zu dürfen, eine Abgabe von 20—300 Dollars, doch steigt er sich überdies noch von ihren Waaren etwas anzureichern, so daß die Händler meistens gezwungen sind, ihre Geschäfte wieder auszugeben und der Stadt den Rücken zu kehren. Zu Dr. Fischers Zeit war nur ein einziger kleiner Hindufuhrmann in

Jahren Festung bestraft haben, und das Furchtbare wäre nicht geschehen! — Weshalb hatte er auch sein Leben ausgesetzt? Warum nicht im männlichen Kampfe Klinge gegen Klinge? Und galt überhaupt ein solcher Kampf vor menschlichen oder göttlichen Gesetzen? Wenn er, wenn jemand Anders die Polizei davon benachrichtigte? — Wie ihm das in den wenigen Minuten durch den Kopf wirbelte! Aber der letzte Gedanke gab ihn sich selber wieder: der Mann erwachte.

Finster und mit zusammengezogenen Brauen kreuzte er die Arme auf der Brust, und leise flüsterte er: „Ich muß wirklich wahnsinnig geworden sein, oder würde sonst nicht auf solche feige Gedanken fallen. Es ist geschehen! Was ist das Gräßliche und Bräuten darüber; kann ich's ändern? Kann es ein Mensch auf der weiten Gotteswelt? Jetzt nicht mehr! Und was nun? — Arme, arme Konstanze! Oh, Du mein Gott, daß Alles so — so furchtbar enden soll!“

Er blieb lange in tiefen Gedanken stehen, bis er nahende Schritte auf dem Kieswege hörte; es waren Spaziergänger, die dort des Weges kamen, ihm fremde Menschen, aber sie brachten ihn zu sich selber. Es war drei Uhr Nachmittags geworden und ihm die Stunden so rasch, so entsetzlich rasch verflohen; er hatte keine mehr zu vergeben, denn es blieben nur noch neun davon sein eigen.

Mit raschen Schritten eilte er in die Stadt zurück, betrat sein Zimmer und schloß sich dort ein, um Alles, was er noch in diesem Leben zu erleben hätte, ohne weiteres Säumen zu regeln. Es klopfte indessen mehrmals an seine Thür, aber er antwortete nicht; er durfte sich nicht mehr ähren lassen, denn Alles, was da draußen sich im Sonnenlicht bewegte, hatte Zeit, — er nicht mehr.

Gegen sechs Uhr faltete er den letzten Brief zusammen und ging nun daran, über sein Eigentum zu verfügen. Es war dunkel geworden, bis er dies beendet, und wieder stand er in peinlichen Sinnen versunken. — Konstanze! Der Gedanke allein bewegte noch sein Herz. Sollte er sie noch einmal sehen, um von ihr zu scheiden — auf ewig? Und

war er dann im Stande, ihr den qualvollen Zustand seiner Seele zu verheimlichen?

Da durchquerte ihn ein Gedanke: heute war ja der Abend, an dem sie zum letzten Mal die Bühne betreten sollte zum Benefiz der armen Choristen, und er hatte es vergessen. Wie mochte sie ihn an dem Nachmittag erwartet und sich am Ende gar beunruhigt haben. — Beunruhigt? Arme Konstanze! — Aber jezt war ihm auch dieser Zweifel genommen. Besuchen konnte er sie nicht mehr, sie war jezt schon lange im Theater, stand vielleicht schon auf der Bühne und ahnte, Gott sei Dank, nicht, welches traurige Ende ihrer Liebe drohte.

Wieder setzte er sich hin, um noch die letzten Worte an die Geliebte zu richten. Und hatte er alles Andere mit kaltem, ruhigem Blute beendet, jezt flossen seine heißen Tränen und mehrmals mußte er den Brief unterbrechen, weil quellende Thränen ihm das Auge verdunkelten. Endlich war auch das vollbracht, das Schwerste von Allem, und jezt schien er mit dem Leben abgeschlossen zu haben. Es war neun Uhr; er ließ die Lampe auf dem Tisch brennen, zog seine Uniform aus und legte sich, sonst angelehnt, auf sein Bett.

Im Stadtheater wurde bei drückend vollem und ausverkauftem Hause der Troubadour gegeben. Es war das letzte Mal, daß Konstanze Blendheim überhaupt auftrat, und der Liebbling des „Publikums“ sollte sich wenigstens überzeugen, daß man sie nicht still und geräuschlos wollte scheiden sehen. Das Publikum überschätzte sie mehr noch als am letzten Abend mit Beifallsbezeugungen, und Blumen und Gedichte flatterten aus den Logen nieder. Junge Enthusiasten der Stadt hatten sogar einen Fackelzug vorbereitet, und es war beschloffen, daß man, sobald das Theater beendet war, mit den brennenden Fackeln ein Spalier die Straße entlang bis zu ihrem Hause bilden wollte, wo sie dann, in ihrer Wohnung angelangt, mit einem Ständchen begrüßt werden sollte.

Es war die letzte Scene, in der Konstanze auftrat. Auf der ersten und zweiten Gallerie, selbst in den vorderen Parquetlogen saßen die Verehrer der jungen Sängerin schon wieder wufsbereit mit ihren Bouquets und Kränzen, an

denen sich auch hier und da nicht unbedeutende Geschenke an Schmuckstücken befanden.

Die Meldung ging indes nach der Straße, in der ihr Wohnung lag, die letzte Scene komme, und die Fackelträger möchten sich bereit halten, denn man wußte, daß die Sängerin gewöhnlich jezt gleich nach dem Schluß, noch im Kostüm, in ihren Wagen sprang, um nur so rasch als möglich nach Hause zu kommen.

Konstanze stand mit klopfendem Herzen hinter der Koulisse, um ihr Stichwort abzuwarten. Sie konnte schon sich gegenüber im Proscenium die Vorbereitungen zu ihrem Empfang bemerken, und doch erfüllte ihr heut Abend ein weiches Gefühl die Brust, dem sie nicht Worte und Ausdruck zu geben vermochte. War es, daß sie jezt für immer von der Bühne schied? das Aufgeben einer Künstlerlaufbahn? Es mochte so sein, denn Konstanze Blendheim war wirklich mit Leib und Seele Künstlerin, nicht eine jener theatralischen Größen, die in unserer Zeit leider die Mehrzahl bilden, und deren einziges Streben darin liegt, höhere Wagen, mehr Applaus, längeren Urlaub und glühendere Blumensträuße als ihre Kolleginnen zu bekommen. Solch trauriger Sorge lag ihr fern; aber so hatte sie es trotzdem noch nie empfunden und unwillkürlich dachte sie dabei auch an ihren Bedienten, der sie gerade heute Nachmittags auf das Auffälligste vernachlässigt hatte.

Weber war er vor der Vorstellung, wie er es doch sonst fast jezt that, bei ihr gewesen, noch hatte sie ihn an dem Blase, den er gewöhnlich einnahm, gesehen, und er ihr doch jezt versprochen, daß er diese, die letzte Vorstellung nicht versäumen wolle. War etwas vorgefallen? Aber was konnte eben vorgefallen sein?

Sie lehnte, tief in Gedanken versunken, an der einen Koulisse und hörte nur wie in einem Halbtraume das, was draußen auf der Bühne vorging — da flüsterte dicht neben ihr, nur durch die dünne Leinwand der einen zurückgeschobenen Koulisse geschieden, zwei der Theaterarbeiter mit einander.

„Du, hast Du's schon gehört?“ sagte der Eine — „Der Hauptmann von Dürred hat sich eben erschossen!“

Die...  
Blende...  
dem D...  
der Mo...  
ber sie...  
he glä...  
geben!  
nicht...  
musste...  
wessung...  
Mit ra...  
empfin...  
das B...  
um die...  
die sch...  
Re...  
wie mi...  
sich mi...  
bouque...  
Dyren...  
braut...  
empor...  
selbst...  
bewußt...  
D...  
aber lo...  
enthu...  
Danke...  
sich der...  
lobte u...  
Regisse...  
und da...  
eben...  
Schred...  
Z...



Die Haupteinnahmequelle dieses kleinen Häufchens ist der Verkauf von Reis. Die Auslieferung der arabischen Getreide an den Küstenplätzen entlaufenen Sklaven, wofür er ein Pfund 5-30 Dollars zu erheben pflegt. Das Hauptprodukt der dortigen Gegend ist Reis, der in Folge des feuchten morastigen Bodens gut gedeiht, außerdem kommen noch Reis und Rinderhirse vor. Handel von Bedeutung existiert nicht. Vieh ist auch nur wenig vorhanden. Rindvieh kann dort nicht leben, es geht nach kurzem Aufenthalt zu Grunde. Das Klima ist natürlich in Folge des sumptigen Taxans und der feuchten Luft für Europäer gefährlich.

### Oesterreich-Ungarn.

Die Wahlen zum österreichischen Abgeordnetenhaus sind nunmehr beendet. Die vereinigte Linke zählt 131 Mitglieder, die Rechte 193, die Mittelpartei 22. Ferner zählt man 4 Antifeministen, 3 Demokraten und 1 Vertreter der Wirtschaftspartei. Demokraten und Antifeministen zur Opposition gerechnet, verfügt dieselbe über 138 Stimmen. Der Verlust der Linken beträgt insgesammt 16 Mandate, wovon der größte Theil auf die Handelskammern und den Großgrundbesitz entfällt.

### Rußland.

Aus dem Jarenlande ist wieder einmal ein Zeichen der vorwärtigen Korruption zu sehen. Das jetzige Stadthaupt von Petersburg, Glatunow, und mehrere der „angesehensten“ Bürger der Residenz sind auf Beschluß des Untersuchungsrichters in Anklagezustand versetzt, und zwar wird ihnen eine Reihe von Mißthaten zur Last gelegt, die in der dortigen Kreditgesellschaft begangen worden sind. Es handelt sich angeblich um einige „kleine“ Veruntreuungen, welche den „angesehensten“ Bürgern zur Last gelegt werden. Schlimm wird die Beschichte wohl nicht werden, da es auf derartige Kleinigkeiten in Rußland nicht ankommt.

### Italien.

Das Vorgehen des französischen Generals Baulanger in Tunis hat zu einer Interpellation in der italienischen Deputiertenkammer geführt. Die Antwort des Ministers, daß er in Paris befriedigende Erklärungen erzielt habe, befriedigte die Interpellanten nicht. Anträge wurden jedoch nicht gestellt. — Die internationale Sanitätskonferenz ist auseinander gegangen, ohne irgend welches greifbare Resultat erzielt zu haben. In der heutigen zweiten Plenarsitzung wurden auf den Antrag des deutschen Vizepräsidenten, Herrn v. Reudell, die Beschlüsse der technischen Abtheilung einfach ad referendum genommen. Die Konferenz selbst wurde bis zum Oktober vertagt; Niemand aber glaubt, daß dieselbe wieder zusammenzutreten werde. Morgen erfolgt die Unterzeichnung des Schlußprotokolls.

### Großbritannien.

Im Oberhause zeigte Lord Granville am Freitag an, daß die Königin das Entlassungsgesuch Gladstone's und seiner Kollegen angenommen und Lord Salisbury mit dem Auftrage, das neue Kabinett zu bilden, zu ihr berufen habe; Lord Salisbury sei auf dem Wege nach Balmoral. — Im Unterhause machte Gladstone dieselbe Anklage. — Das Oberhaus nahm in dritter Lesung die Wahlbezirksbill an; die darin vorgenommenen Änderungen bedürfen der Genehmigung des Unterhauses, welches die Erwägung derselben auf Montag anberaumte. Beide Häuser haben sich bis Montag vertagt.

### Lokales.

Ein Drittel der gegenwärtigen Stadtverordnetenversammlung scheidet bekanntlich am Schlusse d. J. aus und muß durch Neuwahlen ersetzt werden. Die zum ersten und zum zweiten Male Ausscheidenden werden für jede Abtheilung durch das Loos bestimmt. Der Magistrat hat nun beschloffen, der Stadtverordnetenversammlung die Theilnahme zu machen, daß er sowohl die jetzigen, als auch die in zwei Jahren stattfindenden Auslosungen selbst bewirken werde, und damit eine Theilnahme der Gesamtbürgerchaft an den alle zwei Jahre stattfindenden Wahlen ermöglicht werde, sollen hierbei folgende Grundzüge zur Geltung kommen: Nach der im Jahre 1883 geänderten Abgrenzung der Kommunalwahlbezirke sind die erste und zweite Abtheilung in je 14 Wahlbezirke eingetheilt, welche je drei Stadtverordnete zu wählen haben. Die Auslosung in diesen beiden Abtheilungen soll nun in dieser Weise abgehandelt werden, daß auf jedem Wahlbezirk ein Stadtverordneter jetzt und einer nach zwei Jahren ausgelooft wird. In der dritten Abtheilung mit 42 Wahlbezirken und je einem Stadtverordneten sollen 14 Stadtverordnete ausgelooft werden, jedoch sollen aus den 42 Wahlbezirken 14 Gruppen von je drei aneinander grenzenden Wahlbezirken gebildet werden und dann aus jeder Gruppe ein Stadtverordneter ausgelooft werden. Auf diese Weise ist die Möglichkeit gegeben, daß auch für die dritte Abtheilung die Ergänzungswahlen auf die ganze Stadt ausgedehnt werden.

Wegen die für das nächste Jahr projektierte Mastvieh-Ausstellung in Berlin spricht sich die „Allg. Fleisch-Blg.“

in der folgenden Weise aus: „Da soll nun im nächsten Jahre wieder in Berlin eine Mastvieh-Ausstellung stattfinden. War der Verlauf der diesjährigen ein so glänzender, daß der Gedanke, sofort nach einem Jahre die Ausstellung zu erneuern, sich rechtseitig geltend macht? Es war nichts Besonderes. Es ist notorisch, hunderte von Berliner Schlächtern haben es gar nicht einmal der Mühe werth gehalten, sich die Sache anzusehen. Dennoch haben die Führer der „Klub der Landwirthe“ für 1886 den Plan einer Ausstellung in so sichere Aussicht genommen, daß sie als so gut wie beschlossen betrachtet werden kann. Die Führer haben sich, wie es heißt, besonders mit Händen und Füßen dagegen gewehrt, denn sie haben davon kolossale Kosten: aber was sollen sie machen? sie müssen dem sanften Zwange nachgeben, denn fehlen sie bei einer Ausstellung, dann heißt es, die Hucht bei ihnen sei im Abnehmen oder ganz ausgestorben. Die Fleischer haben stets durch eine Ausstellung schweren Schaden; denn sie müssen die theuren Thiere kaufen; es ist nun einmal Mode; ein Kollege macht Reklame mit dem Fleisch der Ausstellungsthiere, da kann und will doch der Andere nicht zurückbleiben. Insofern von diesen seltenen Thieren wandert stets ein großer Theil Talg zum Talgschmelzer und Seifenkeder und die Reklame muß theuer bezahlt werden. Die Fleischer hätten einen ganz erklecklichen Gewinn davon, wenn es einmal in einem Jahre keine Ausstellungsthier gäbe. Das Publikum brauchte darum noch kein schlechtes Fleisch zu essen. Was aber hat der Klub der Landwirthe davon? Voriges Jahr betrug das Defizit 12 000 Mark; diesmal wird es noch größer sein. Wir plaidiren deshalb, wenn wir auch keine große Hoffnung haben, mit unserer Ansicht diesmal durchzudringen, für eine ein- oder noch lieber für eine zweijährige Pause. Die Wiederholung im nächsten Jahre wäre Keinem zu Rufe und Vielem zu Leide.“

Die Strompolizei auf der Oberspree bis zum Einfluß der Dahme bei Köpenick befindet sich in den Händen des hiesigen Polizei-Präsidenten und wird von Beamten des Polizei-Schiffahrts-Bureau, an dessen Spitze Herr Polizei-Hauptmann Schilling steht, ausgeübt. Dieser hat denn auch die Brücke an der Unglücksstätte bei Tobberts Waldschlößchen nach ihrer letzten Reparatur polizeilich abgenommen. Bei der königlichen Regierung in Potsdam ist jetzt eine Verordnung in Vorbereitung, durch welche die Wasserbau-Inspektoren, Strommeister und sonstige Strompolizeibeamten angewiesen werden, sämtliche Landungsbrücken an den Wasserläufen, die mit Personen-Dampfschiffen besahren werden, einer genaueren Untersuchung zu unterziehen, deren Tragfähigkeit dem Verkehr angemessen zu prüfen und darüber Bericht zu erstatten. Wir möchten hierbei besonders auf die primitiven, über alle Vergriffe leichten Landungsbrücken bei Wannsee, Schildhorn und Bickelswerder in der Havel hinweisen.

g. Man sollte es gar nicht für möglich halten, daß trotz der vielfachen Zeitungsnachrichten über die erfolgte Aufhebung des Brückenbolls in der Kochstraße immer noch Personen in Berlin existiren, welche von dieser Aufhebung keine Kenntniß haben und sich durch die nach wie vor an den Eingängen zu diesem Straßendurchgange befindlichen alten Tarifstufen irritiren lassen. So standen gestern Nachmittag eine Dame mit einem Herrn im Verkehr, von der Neuen Friedrichstraße aus die Kochstraße zu passieren, als sie, die Tarifstufen schend, wieder umkehren wollten. Ein Herr bemerkte dies und machte das Paar auf ihre irtige Annahme aufmerksam. Wir aber fragen: wie lange werden diese Tarifstufen noch an ihren alten Plätzen hängen? Wenn nicht eher, so dürfte die Eisernung bei dem — Abbruch der betreffenden Häuser erfolgen.

Im Baradenazareth zu Moabit wird augenblicklich ein Patient an der Bronchitis (morbus Addisonii) behandelt. Ueber diese hier in Berlin seit langer Zeit nicht beobachtete, merkwürdige Krankheit wird dem „B.R.“ von ärztlicher Seite geschrieben: „Die Addison'sche oder Bronchitis wurde im Jahre 1855 von Addison, einem englischen Arzte, zuerst beobachtet und beschrieben, nach welchem Autor die Krankheit auch ihren Namen erhielt; häufig wird sie auch, nach dem am meisten in die Augen fallenden Symptom der eigenthümlichen tiefbraunen Hautverfärbung, als Bronchitis bezeichnet. Die Ursachen dieses merkwürdigen Leidens sind oft unbekannt, doch scheint der Umstand, daß man die Krankheit vorwiegend unter der arbeitenden Bevölkerung beobachtet, darauf hinzudeuten, daß Noth, Mangel und Sied nicht ohne Einfluß auf die Entwicklung derselben sind. Das erste Symptom, welches die Patienten veranlaßt, den Arzt aufzusuchen, ist eine hochgradige Schwäche und Mattigkeit, gleichzeitig klagen die Patienten über vage Schmerzen, namentlich in Reus, Rücken und den Gelenken, Schmerzen, welche die Patienten für rheumatische zu halten pflegen. Auch Verdauungsbeschwerden sind in diesem Stadium, das man als das stadium prodromorum (Vorläuferstadium der eigentlichen Krankheit) bezeichnen kann, sehr häufig, fast die Regel. In dem nun folgenden zweiten Stadium entwickelt sich neben einigen Veränderungen am Circulationsapparat (kleinem Pulse und schwacher Herzaktion) das auffallendste Symptom, die Verfärbung der Haut, von welcher die Krankheit ihren Namen führt. Der Grad dieser Verfärbung ist ein

verschiedener, und man beobachtet alle Nuancirungen, vom leichtesten Rauchgrau bis zum tiefsten Dunkelbraun. Allmählig verschlimmert sich der Zustand der Patienten, die Zeichen einer schweren Anämie treten bei ihnen auf, und während die Hautverfärbung eine noch tiefere wird, entwickeln sich bedrohliche Erscheinungen von Seiten des Nervensystems, Schwindel, Ohnmachten und epileptiforme Anfälle, welche den Tod herbeiführen können. In sehr vielen Fällen aber tritt zu der Addison'schen Krankheit Lungenschwindsucht, die dann ihrerseits in Verbindung mit den andern bedrohlichen Erscheinungen den letalen Ausgang vermitteln kann. Als Sitz dieser merkwürdigen, zum Glück aber ziemlich seltenen Affektion sah man die Nieren an; neuere Untersuchungen haben indessen ergeben, daß die Ursache der Erkrankung wohl im sympathischen Nervensystem zu suchen ist. Leider sieht die Therapie dieser Krankheit ziemlich machtlos gegenüber; absolute Ruhe, Aufgabe der Berufstätigkeit, kräftige Ernährung, Verabreichung von Chinin und Eisen sind die einzigen Maßnahmen, die einen Erfolg versprechen.“

Von einem halbgebratenen Reisenden dritter Klasse erhält die „Allg. Blg.“ folgende Zuschrift: „An einem der längstverlorenen glühend heißen Tage mußte ich zu einer Fahrt von Berlin nach Köln den Tagesdampfwagen benutzen und war, da der Zug sehr besetzt war, gezwungen, einen sonigen Schlaf einzunehmen. In derartigen Fällen ist auf vielen mir bekannten Bahnen, selbst bei Vorkäufen mit kurzer Fahrzeit, dafür gesorgt, daß der Reisende sich gegen die sengenden Strahlen der Sonne durch die angebrachten Fenstervorhänge schützen kann, und es ist meines Wissens das besondere Verdienst unseres vortrefflichen Eisenbahnministers Raybach, die Wohlthaten solcher Vorhänge auch dem Reisenden der dritten Klasse, der früher schonungslos gebraten wurde, zugewandt zu haben. Ist man nun mit der Einführung der Vorhänge noch nicht überall zu Ende gekommen oder gedenkt man der Ueberfüllung der Schnellzüge durch eine gewisse Zurückhaltung in der Gewährung allzu großer „Romforts“ zu steuern — genug, mein Fenster ertheilte dieses „Flammenschutzmittel“ und gab namentlich mein Obergebein der wahrhaft sengenden Bluth einer mit voller Kraft arbeitenden Juni- und Nachmittagssonne schußlos preis. Und das war zu meinem Erstaunen bei sämtlichen Fenstern sämtlicher Wagen dritter Klasse besagten Schnellzuges der Fall. Es scheint mir nun aber, daß die von dem Herrn Eisenbahnminister angeordnete Einrichtung vor allem an den Schnellzugwagen durchgeführt werden sollte, in denen der arme Reisende nicht selten den ganzen Tag eingesperrt bleibt, ohne, wie Struwwelpeter's Mohr, wenn ihm die Sonne auf's Gehirn scheint, seinen Sonnenschirm nehmen zu können, einerseits, weil das eine unzulässige Belästigung der übrigen Mitreisenden sein würde, andererseits aber, weil er im Eisenbahnwagen nicht immer einen Sonnenschirm bei sich führt — in weich letzterem Falle ich mich befand. Die Eisenbahnverwaltung wird sich, wie ich aus eigener, glühend heißer Erfahrung glaube versichern zu können, den Dank der reisenden Menschheit dritter Klasse verdienen, wenn sie für möglichst schnelle Anbringung der fehlenden, wohl nicht übermäßig kostspieligen Vorhänge sorgt; wir Reisende „dritter Güte“ sind ein anspruchloses Völkchen und begnügen uns gern mit einem Leinwandläppchen von der erforderlichen Größe. Noch steht die größere Hälfte der Juni-sonne bevor, noch folgt die ganze Juli-sonne, 31 Augusttage können manchmal Reisenden noch sehr heiß werden und selbst der September sendet recht oft sengende Strahlen nieder — also es lohnt wohl noch. Hätten und an jenem Bluthage nicht aufziehende mildernde Gewitterwolken die Fensterleinwand ersetzt, wir wären halbgebraten in Köln angekommen. Es ist mir übrigens — die königliche Eisenbahndirektion erwägt auch diesen Nachfall vielleicht in ihrem lieben Gemüthe — keineswegs ganz zweifellos, ob sich nicht eine Hafspflanz der Eisenbahnverwaltung gegenüber ihren Transportlophen unter Umständen auch ableiten ließe aus verbrannten Gehirnen oder knusperig gebratenen Oberstücken dritter Klasse.“

R. Seitens des Magistrats werden augenblicklich Mittel, in Form von Regen von Gift angewandt, um die in der Kochstraße und Umgebung sich aufhaltenden Ratten zu verdrängen. Nach Abbruch des Gebäudes Koch- und Münzstrassen-Gasse, wofür sich die Bruchstücke bildete, hatte sich dasselbe so vermehrt, daß dieses widerliche aller Ungeziefer zur wahren Plage herangewachsen war.

R. Geistesgestört. In der Elisabethstraße erregte gestern Morgen 8 1/2 Uhr ein Mann besonderes Aufsehen, als derselbe mittelst eines Stemmeisens und eines Steines mehrere Trottoirplatten in die Höhe zu heben versuchte. Als ein Schumann diese Manipulationen bemerkte, stellte er den Exzessiven zur Rede. Aus der Antwort desselben ging allerdings sofort hervor, daß man es hier mit einem Geistesgestörten, der von einer fogen Idee besessen, zu thun habe. Der Bedauerndweirthe gab nämlich vor, seine Frau zu suchen, welche unter einer dieser Platten liegen müsse. Nur mit vieler Mühe gelang es dem Schumann, den Irren zu bewegen, ihm nach dem in der Schillingstraße belegenen Polizeibureau zu folgen.

„Was?“ sagte der Andere, „der Blüthigam von der Blendheim?“  
„Ja wohl; eben kam ein Polizeidiener und meldete es dem Direktor.“  
Der Opern-Regisseur stand vorn in der ersten Roullisse; der Moment war gekommen, wo Konstanze hinaus mußte — aber sie kam nicht. Er eilte an der Seite hin und entdeckte sie glücklich in der dritten Roullisse.

„Fräulein Blendheim, Ihr Stichwort ist schon gegeben!“  
Das junge Mädchen rudte empor, sie war ihrer Bewegung nicht Herr, aber sie begriff, daß sie hinaus auf die Bühne mußte. Der Geist ihrer Rolle verlangte eine rasche Bewegung, das mußte sie noch, und mechanisch folgte sie dem. Mit raschen Schritten eilte sie hinaus — donnernder Applaus empfing sie; von allen Seiten flogen Kränze und Bouquets, das Publikum jubelte und schrie — was kümmerte es sich um die Szene, es dachte in diesem Augenblick an nichts als die scheidende Sängerin.

Konstanze blieb stehen. Die Lampen vorn umgaben sie wie mit einem Feuerkreise, das Publikum selber fing an sich mit ihr zu drehen, um sie her schwirren Blumenbouquets wie farbige, feuerstrahlende Meteore, vor ihren Ohren kausste und brauste es wie das Heulen der Winde, braut durch den blätterleeren Wald — sie warf die Hände empor, als ob sie sich an irgend etwas, daß sie umgab, festhalten wollte, drehte sich halb im Kreise und schlug dann bewußtlos auf ihre Kränze und Blumen nieder.

Das Publikum glaubte natürlich im ersten Augenblick, daß die freudige Aufregung dieser Ovation sie für den Moment überkommen habe, und die Rufe wurden nur noch lauter und enthusiastischer — es war ja ein zu deutliches Zeichen ihrer Dankbarkeit und Rührung! Mitten aber im tollsten Sturm fiel der Vorhang plötzlich, und als der See noch immer tobte und sein Opfer noch einmal haben wollte, trat der Regisseur heraus und bat das Publikum, Rücksicht zu haben und das Haus still zu verlassen, da Fräulein Blendheim eben eine sehr betrübende Nachricht erhalten hätte und vor Schreck das Bewußtsein verloren habe.

Lebensstille herrschte in dem weiten, menschengesüllten

Raum, nur leise flüsternd wurde hier und da die Frage laut: „Was ist vorgefallen, was ist geschehen?“ — Daß aber etwas geschehen sein müsse, war klar, und die zunächst der Thür Befindlichen gingen an, die Räume zu leeren.

Inzwischen war der Theater-Arzt mit Fräulein Blendheim beschäftigt. Er hatte vom Direktor die fürchtbare, das unglückliche Mädchen betreffende Nachricht gehört; eine der Choristinnen, die unsern davon gefanden, als der eine Theaterdiener die Kunde brachte, bestätigte, daß es die Arme an der Stelle, wo sie sich gerade befand, gehört haben müsse, und der Arzt erklärte nun, da er den Wagen vor der Thür wußte, daß die noch immer Bewußtlose augenblicklich in ihre Wohnung geschafft werden müsse. Er selber wollte sie natürlich dahin begleiten, wie er denn zur Unterstützung und Hilfeleistung auch die Garderobiere mitnahm. Ihr gegenüber lag außerdem die Apotheke, und sie fand laheim natürlich bessere Bequemlichkeit und Pflege, als hier in der über Garderobe, in der nicht einmal ein erträgliches Sopha stand.

Der Befehl war auch, kaum gegeben, schon ausgeführt. Die Kranke wurde von einigen Choristinnen aufgefacht und in den Wagen getragen, die Tochter des Theater-Inspektors erbot sich ebenfalls, mitzufahren, und noch hatte kaum die Hälfte des Publikums das Haus verlassen, als auch die Droschke schon in die Straße einbo, in welcher sich der Fadelzug aufgestellt hatte und die Sängerin erwartete.

Durch die rasche Bewegung des Wagens und die frische Luft vielleicht, welche zu den geöffneten Fenstern einzog, war Konstanze wieder zu sich gekommen. Sie sah wohl im ersten Moment erstaunt, erschreckt empor; aber nur zu rasch kam ihr die Erinnerung des Entsetzlichen, und schauernd barg sie ihr Antlitz in den Händen, denn diese Flucht aus dem Theater schien ja nur die grauenvolle Wahrheit zu bekräftigen.

Der Fadelchein rings umher — was bebrutete das nur? Jetzt bog der Wagen in die Gasse ein.

„Die scheidende Künstlerin, unser verehrtes Fräulein Konstanze Blendheim, sie lebe hoch, und nochmals hoch, und nochmals hoch!“

Und „hoch, hoch, hoch!“ brauste es von tausenden von

Stimmen, und das Russkorps, welches bestimmt war, ihr abwechselnd mit einem Männerquartett das Ständchen zu bringen, fiel mit einem rauschenden Tusch ein, so daß die Bewohner der benachbarten Straße eilig herbeigezogen kamen, um zu sehen, was es da gäbe. Die Fadelträger schwangen dabei ihre Fadeln, und der Jubel wollte kein Ende nehmen.

„Um des Heilands willen, was ist das?“ rief Konstanze, als der Wagen vor ihrer Thür hielt und die Sänger jetzt mit ihren klangvollen Stimmen das Mendelssohn'sche Lied begannen: „Es ist bestimmt in Gottes Rath“ — „was soll das bedeuten? Was' ich denn — träume ich?“  
„Es sind Bewohner von Rhodenburg“, sagte der Arzt verlegen, „die Ihnen noch zu Ihrem Abschied von der Bühne eine Freude machen wollen.“

„Eine Freude — oh Du mein großer Gott! Aber, Doktor, um Gottes willen, was ich im Theater gehört, ist es...“

„Kommen Sie nur mit hinauf in Ihre Wohnung, bestes Fräulein — wir sind vor Ihrem Hause — dort oben...“

„Vor meinem Hause?“ rief Konstanze rasch und geisterbleich — der Strahl der Fadeln hatte sie geblendet, daß sie die eigene Straße nicht kannte, — vor meiner Thür? Aber wo ist denn, wo um Gottes willen ist Dürrebeck, der mit jeden Abend an dieser Stelle gute Nacht sagt?“

„Kommen Sie nur hinauf, drängte der Arzt; es sind hier heute zu viele Menschen, und sehen Sie, wie sie jetzt herzubringen. Wir müssen wirklich machen, daß wir hinein kommen, oder sie sperren uns ganz ab.“

Darin hatte er Recht, denn Jeder der jungen Leute, die keine Ahnung von dem traurigen Geschick der Sängerin hatten, wollte sie gern noch einmal sehen und drängte heran, und kaum gelang es ihr und ihren Begleitern, hindurch und in das Haus zu kommen.

Der Gesang tönte noch fort, aber indessen lief schon von Mund zu Mund das Gerücht von des Hauptmanns Selbstmord, das sich fabelhaft schnell verbreitete.  
(Fortsetzung folgt.)



**Ungeübte Säheraugen-Operationen** haben kürzlich in einer Woche drei Todesfälle herbeigeführt. Die Thatsache ist, wie dem „N. Z.“ aus medizinischen Kreisen geschrieben wird, wohl geeignet, die allgemeine Aufmerksamkeit auf diesen heiklen Punkt zu lenken und zur Vorsicht zu mahnen. Leider besteht keine Bestimmung, daß diejenigen Personen, welche das Säheraugen-Ausschneiden den gewerbmäßig betreibenden, auf ihre Geschicklichkeit und die dazu erforderlichen technischen Kenntnisse geprüft werden sollen. Es ist vielmehr — von geprüften Heilweibern abgesehen — lediglich Vertrauenssache des Einzelnen, wenn er sich von einem Badedieners, Barbier u. d. Säheraugen ausschneiden läßt. Nun kommt es aber recht häufig vor, daß bei dieser Manipulation Verletzungen zugefügt werden, die anschließend unbedeutender Natur sind, aber durch hinzutretende Entzündung und Blutoergussung den Tod des Verletzten zur Folge haben können. Um dem vorzubeugen, ist eine sorgfältige Reinigung und Desinfektion der zu operierenden Hautstelle bei Säheraugen um so notwendiger, als gerade die hier in Betracht kommende Hautpartie durch Schmutz, Schweiß und zerfallende Hautschuppen an und für sich schon verunreinigt ist. In dieser Beziehung ist es sehr beachtenswert, daß das Wiener Stadtphysikat, eine Art städtischen Gesundheitsamtes, vor Kurzem an den Magistrat von Wien den Antrag gerichtet hat, folgende Anordnungen zu treffen: Die Säheraugen-Ausschneider haben ihre Instrumente st. is rein zu halten und insbesondere vor jeder Benutzung sorgfältig zu

reinigen: die betreffende Hautstelle vor der Operation mit warmem Wasser gründlich abzuwaschen und mit einer 5prozentigen Karbolsäure-Lösung zu desinfizieren; eine etwa zugefügte Schnittwunde sofort mit antiseptischer Watte zu bedecken und ihre Ränder nach jeder Berührung dringend zu erwärmen, sofort ärztliche Hilfe in Anspruch zu nehmen. Es wäre sehr zu wünschen, daß auch bei uns diese Anordnungen eingeführt würden; vor der Hand aber wäre es wohl zweckmäßig, das Publikum damit bekannt zu machen und durch öffentliche Belehrung auf die oft unheilvollen Folgen ungeschicklicher Säheraugen-Operationen hinzuweisen. Geschieht hiermit gern.

**Eine legendäre Entscheidung**, welche bei allgemeiner Anwendung dem Treiben gewissenloser Denunzianten einen Riegel vorschleiden wird, ist von dem Herrn Oberstaatsanwalt für den Kammergerichtsbezirk am 6. Juni getroffen worden. Der Mit-ergüldestiger R. aus F. wurde auf die Strafanzeige des Gläubiger-Ausschusses in dem R. . . schon Konkurs wegen angeblicher Erpressung und Anklage zum betrügerischen Bankrot in eine jahrelange Untersuchung verwickelt. Dieselbe erwies seine völlige Schuldlosigkeit und es wurde R. auf Antrag des Preussischer Staatsanwalts von dem dortigen Landgericht außer Verfolgung gesetzt. Da R. annahm, die Denunziation sei von einigen ihm persönlich verfeindeten Mitgliedern der Konkursverwaltung wissentlich falsch erstattet, so beantragte sein Verteidiger, dem früheren Angeklagten die Abschrift der

Denunziation aus den Akten der Staatsanwaltschaft zu ertheilen. Dieser Antrag wurde vom ersten Staatsanwalt in Prenzlau wiederholt abgelehnt, so daß der Verteidiger, Rechtsanwalt Dr. Flatau, zur Beschwerde an den Oberstaatsanwalt in Berlin gezwungen wurde. Hierauf hat der Oberstaatsanwalt unterm 6. Juni die Anweisung ertheilt, daß dem außer Verfolgung gesetzten Angeklagten aus den Akten der Staatsanwaltschaft eine Abschrift der Denunziation erteilt werde.

2. Die Zurückweisung bzw. Verwerfung der Revision, welche die Beurtheilten im Charitäreprozeß gegen das Urtheil des Königl. Landgerichts I zu Berlin eingelegt haben, verhindert eine größere Anzahl Personen, welche sich nachträglich noch als Entlastungszeugen gemeldet haben, im Klagen über die ihnen in der Charitäre widerfahrte Behandlung an öffentlicher Gerichtsstelle zu erheben. Billecht bietet sich hier zu ein anderes Mal Gelegenheit. Aus welchen rechtlichen Gründen die Revision vom Reichsgericht verworfen worden, ist hier noch nicht bekannt; wir werden sie feinerzeit mittheilen. Nachdem nunmehr der oiel. Aufsehen erregte Prozeß seinen endgültigen Abschluß gefunden hat, kann das Publikum wenigstens insofern mit den Erfolgen desselben zufrieden sein, daß ihm durch das Eingreifen der Presse jetzt in der Charitäre eine menschenwürdiger Behandlung zu Theil wird und gewisse Persönlichkeiten dem direkten Verkehr mit dem Publikum entzückt worden sind.

## Theater.

### Deutsches Theater.

Heute: Maria Magdalena.  
Morgen: Der Kobold.

### Belle Alliance-Theater.

Heute: Der Raub der Sabinerinnen.  
Morgen: Dieselbe Vorstellung.

### Neues Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater.

Heute: Der Großmogul.  
Morgen: Dieselbe Vorstellung.

### Balthasar-Operetten-Theater:

Heute: Maskotte.  
Morgen: Dieselbe Vorstellung.

### Offend-Theater:

Heute: Des Baldobauern Einziger.  
Morgen: Dieselbe Vorstellung.

### Wälder-Theater.

Heute: Papageno.  
Morgen: Dieselbe Vorstellung.

### Königsstädtisches Theater:

Heute: Fra Diavolo.  
Morgen: Martha.

### Central-Theater:

Alte Salohstraße 30. Direktor: W. Ernst.  
Heute: Hamburg an der Älster.  
Morgen: Dieselbe Vorstellung.

## Die Töchter Piccolomini's

täglich zu sehen im komfortablen Binkell-Sasenhof Nr. 7. Um zahlreichen Besuch ladet ein und bittet die Wittwe.

## Uhren-Fabrik

### G. Scharnow

152 Oranienstrasse 152, Ecke Moritzplatz, empfiehlt sein Lager aller Arten Uhren, als:  
Gute geb. Silberne Gold-Damenuhr v. 25 R. an  
Cylinder-Uhren 8 R. Gold-Herren-Nem. v. 55 R. an  
Neue silb. Cylinder-Hrn. Talmi-Retten v. 2 R. an  
Uhren (adq.) v. 15 R. an Damen-Retten mit  
do. Remontuhr v. 24 R. an Quaße v. 4 R. an  
Silb. Anter-Uhren v. 25 R. an Eine Cylinder-Uhr  
do. Remontuhr v. 35 R. an reinigen 1,50 R.  
Regulator, 14 Z. g. v. 15 R. an Eine neue Feder 1,50 R.  
Gute Schwarzw. u. v. 4,50 R.  
Für jede bei mir gekaufte und reparirte Uhr leiste 2 Jahre schriftliche Garantie. 910

## Neu! Neu! Neu!

### Billigste Bezugsquelle

### Hocharmige

### Singer-Familien-Nähmaschinen

speziell für Leicot, Wäsche und Schürzenfabrikation, auch für die größten Arbeiten eingerichtet.

Singer-Medium für Schneider.

Große Singer für Schneider.

Singer-Cylinder für Schneider.

Elastic-Cylinder für Schuhmacher.

Säulen m. kleinstem Kopf für Schuhmacher.

Alle diese Maschinen verkaufe ich zu bedeutend herabgesetzten Preisen unter Garantie von 5 Jahren. [1176]

### Berliner Nähmaschinen-Fabrik

BERLIN, Rosenthalerstrasse No. 36.

### Cigarren- und Tabak-Handlung

von

Wassili Schmidt, [1081]

SO. 51. Naunynstrasse 51. SO.

Lager aller Sorten Rauch-, Rau- und Schnupf-Tabake. Große Auswahl bester Cigarretten.

### Herren- u. Knaben-Garderobe

empfehle in gediegenen Stoffen und eleganter Ausführung.

Ganze Anzüge von 15-50 R. 849

Sommer Ueberzieher von 15-30 R.

Hosen von 4-18 R.

Auch nach Maß in kurzer Frist. Wiederverkäufer Rabatt.

### Ignaz Weiland, Sträßer Weg 95.

Auf Namen und Hausnummer bitte zu achten.

### Restaurant von M. Krentz,

Kottbuser Platz (Alte Linde).

Reichhaltiger Frühstückstisch.

Bier auf Eis. Kühle Räume.

# August Herold

Berlin SO., 112 Skalitzerstrasse 112.

## Möbel-, Spiegel- und Polsterwaaren-Magazin

Eigene Fabrik. Solide Preise. Prompte Bedienung. 490

Die von Mitgliedern des Fachvereins der Schneider gegründete

## Produktiv- u. Rohstoff-Genossenschaft der Schneider zu Berlin (Eingetragene Genossenschaft)

No. 30 ZIMMER-STRASSE No. 30

empfehlen ihr Lager fertiger Herren-Garderobe, sowie ihr reichhaltiges Lager in- und ausländischer Stoffe, ebenfalls Herren- u. Damen- u. Knöpfe. Herren-Garderoben jeder Art werden nach Maß angefertigt. Reelle Arbeit. Dauerhafte Stoffe. Feste Preise. Bitte genau auf Strasse und Nummer zu achten. Der Vorstand und Verwaltungsrath.

723

## F. Ruhnke, Uhren-Fabrik,

Berlin S., Dresdenerstrasse Nr. 30

empfehlen alle Arten Uhren, Ketten, Schlüssel, Goldwaaren etc. Spezialität: Regulatoren 1. Qual. Werke in den geschmackvollsten Mustern zu Fabrikpreisen unter 5 Jahr. reeller Garantie. Theilzahlung ohne Preiserhöhung gestattet. Reparaturen gut und billig. 847

## Cigarren- u. Tabak-Handlung

von Ferdinand Ewald (i. B. Brandenburg a. S.)

BERLIN N., Weinbergsweg 15B.

Lager aller Sorten Rauch-, Rau- und Schnupf-Tabake, Cigarretten und Präsent-Cigarren. 719

## Rheinwein.

In Fässchen- und Flaschenfüllung versende ich einen feinsten gewählten guten Roth- und Weisswein in bester Qualität bei billigster Berechnung.

548 J. Mann, Ober-Engelbeim a. Rh. b. Mainz.

## Die Uhrenfabrik

von Max Busse, Uhrmacher

Nr. 157 Invalidenstrasse Nr. 157 zwischen Brunnen- und Adlerstraße

empfehlen sein reichhaltiges Lager, sowie seine Reparatur-Werkstatt.

Kleine und große Vereinszimmer auch Sonntags zu haben. Mauerstraße 86. [1184]

## Schuh- u. Stiefelwaaren-Fabrik

von Gustav Schultze, Schuhmachermeister, Dranienstraße 5. Zur schlanke 5.

Empfehle meine seit 25 Jahren von dem größten Theil der Bevölkerung Berlins anerkannten, bestrenommirten Fabrikate zu den solidsten Preisen und bitte alle Freunde und Bekannte, sowie eine werthe Nachbarschaft um ihren werthen Besuch. Bestellungen nach Maß, sowie Reparaturen werden schnellstens und billig ausgeführt. Bitte, auf vollen Namen zu achten.

## Caffee, Wein und Delicatessen

Nach ausserhalb von 15 Mk. an franco.

## Martin Jankier, Berlin SO., Admiralstraße 40

am Kottbuser Platz (frühere Linde.)

846

## Hut-Fabrik von Herm. Kehr

109 Skalitzerstr. 109

nabe der Mantuffelstraße

empfehlen alle in dieses Fach einschlagenden Artikel bei vorzüglicher Ausführung und soliden Preisen. (Zweites Geschäft)

Brückenstr. 16, Gehäus der Köpnickstr. unter Leitung meines Bruders

## Gustav Ad. Kehr.

18 Skalitzerstrasse 18

## Cigarren eigener Fabrik,

Rauch-, Schnupf- und echten Nordhäuser Kautabak auf Vaer Hamburger Schwarten Krusen.

Fritz Voigt, Veteranenstr. 2. Ecke Brunnenstraße.

## Cigarren eigener Fabrik,

sowie alle Sorten Rauch-, Rau- u. Schnupf-Tabake empfehlen

1124 A. Kunze, Forststraße 2.

Allen Freunden und Bekannten empfehle meine Cigarren, Rauch- u. Schnupf-Tabake Lotterie-Loose und Anthelle. M. Meyer, Fruchtstraße 108.

1073

en gros.

## Cigarren- u. Tabak-Handlung en détail

## Fritz Goercki

Berlin SO., Admiralstraße 40 (frühere „Linde.“)

Import echter Havanna, Lager aller Sorten Rauch- und Schnupf-Tabake. Reich assortirtes Lager echt türkischer, russischer und amerikanischer Cigarretten und Tabake. Echt Nordhäuser Kautabak.







ihre Ausdruck gebe, hat nur den Zweck der Beweisführung und der Beweisführung eine gewisse Dilemma zu geben, mit anderen Worten, wenn es möglich ist, ohne die Interessen des Angeklagten zu schädigen, ohne unsere Ueberzeugung zu beeinflussen irgend etwas abzuscheiden, was nicht erheblich ist. Meiner übrigen stätlichen Ueberzeugung, welche sich allein gar nicht zum Ausdruck bringen kann, präjudizirt dies in keiner Weise. Von diesem Gesichtspunkte aus bitte ich jede persönliche Auslassung aufzuheben. Ich schreibe nunmehr zur Vernehmung der von der Verteidigung geladenen Zeugen. — Zeuge Stadto. Tugauer sagt aus, daß er in jener Versammlung, in welcher Ewald und Stöder anwesend waren und erörterten sich gegen die Vorläufe, mit letzterem bezüglich einer Vereinnung mit den Christlich-Sozialen verhandelt zu haben, vertheidigte nicht zugunsten gewesen sei, daher auch nichts Näheres über die Begegnung befehlen könne. In dem Verhandlungstermin in Sachen Ewald u. Gen. wider Berndt am 24. Januar d. J. ist Zeuge jedoch anwesend gewesen, als Herr Stöder sagte, er habe nicht versucht, mit ihm zu unterhandeln und jede Ewald überhaupt dort zum ersten Male. — Präsi: Ob dies unrichtig war, das wissen Sie nicht? — Zeuge Tugauer: Des kann ich nicht behaupten und nicht bestreiten. — Präsi: Wie denn nun da Herrn Stöder vorgehalten, aber Ewald ist ja in der Versammlung gewesen, wo Sie zu ihm sprachen! — Zeuge Tugauer: Nein, in der Verhandlung nicht, aber später. Da schüttelten Viele aus dem Zuschauertraum die Köpfe, welche Herrn Stöder in der Versammlung, zu der er von Herrn Ewald eingeladen war, gesehen haben und meinten: „Herr Stöder hat sich mindestens nicht korrekt ausgesprochen, als er sagte, er sehe ihn zum ersten Male.“ — Es folgt nun die Vernehmung des Stadto. Böcki als Zeugen. — Präsi: Sind Sie in der Versammlung gewesen, wo Herr Ewald und Herr Stöder erschienen waren und wo es sich darum handelte, ob er sich von seiner Partei getrennt und zur Christlich-Sozialen gegangen sei oder nicht? Wie war der Vorgang? — Zeuge Stadto. Böcki: Ja, ich war damals anwesend. Unser Kollege Ewald war von einem gewissen Eugen Richter im Parlamente angegriffen worden und, da diese Ausfagen im Parlamente unangelegentlich waren, so wollte er sich öffentlich schämen und hatte zu einer Versammlung Herrn Stöder und Herrn Richter eingeladen. — Präsi: Was war das für ein Herr Richter? — Zeuge Stadto. Böcki: Der bekannte Eugen Richter. (Geisterst.) — Präsi: Ich muß doch meine Bitte von vorhin dringend der Juhörerschaft gegenwärtig wiederholen. Fahren Sie fort. — Zeuge Stadto. Böcki: Also in der Versammlung führte mein Freund Viesländer den Vorsitz, Herr Lücke war Schriftführer. Es wurde nun an die Versammelten die Frage gerichtet, ob Herr Eugen Richter oder Herr Stöder da wären. Eugen Richter war nicht da, Stöder war anwesend. Nachdem nun Herr Ewald sich vertheidigt hatte. — Präsi: Wie waren denn die Bloemenis, was da ein Podium? — Zeuge Stadto. Böcki: Jawohl. — Präsi: Auf dieser sah Ihr Freund? — Zeuge: Jawohl. — Präsi: Wo befand sich Herr Ewald? — Zeuge: Auf dem Podium, und sprach. — Präsi: Wo befand sich Herr Stöder? — Zeuge: Mitteln in der Versammlung, bis er das Wort nahm und auf die Tribüne ging. Da richtete Ewald laut und deutlich an ihn die Frage: „Herr Stöder, ich richte an Sie die Frage...“ (Zeuge wendet sich hierbei direkt zurück an Herrn Stöder.) — Präsi: Herr Zeuge, Sie sind hier nicht in jener Versammlung, Sie haben bisher zu sprechen. — Zeuge: Er sagte: „Ich richte an Sie die Frage, bin ich mit Ihnen in Verbindung getreten? Auf Ehre und Gewissen! „Nein!“ rief da Herr Stöder und sprach hernach noch längere Zeit, warnte die Arbeiter, wie er es gewöhnlich thut, gegen die Jde, die Ewald vertrat. Hernach wollte ich erwidern auf Herrn Stöder, es kam aber Freund Kayser und sprach, und währenddem wurde aufgelöst. — Präsi: Also Ewald stand auf dem Podium und Stöder auf der Tribüne? — Zeuge: Podium und Tribüne sind identisch. — Präsi: Sie waren also räumlich zusammen? — Zeuge: Ja wohl. — Präsi: Also eng zusammen, und haben Auge in Auge Worte gewechselt? — Zeuge: Jawohl; Ewald hat ja an Stöder die Frage gerichtet. — Präsi: Sind Sie nun später darüber vernommen worden in der Sache Ewald und Genossen wider Berndt? — Zeuge: Ich war mit einer der Kläger und die Verteidigung von Berndt hatte einen großen Apparat in Bewegung gesetzt, wie sie unseren Charakter verächtlich könnte. Präsi: Warum drehte es sich? — Zeuge: Man wollte uns allerhand unterschleichen, daß wir würden lässlich sein u. s. w. und deshalb hatten wir verlangt. Die Verteidigung hatte also einen großen Apparat in Bewegung gesetzt, gegen 25 bis 30 Zeugen für den Beweis vorgeschlagen, unter anderen auch Herrn Stöder. Derselbe sollte bezeugen, daß Ewald mit ihm in Unterhandlung getreten sei. Herr Stöder wurde vertheidigt und ließ sich dahin aus: „Ich kenne den Herrn nicht, ich habe nicht in Unterhandlung mit ihm gehalten, ich sehe ihn hier zum ersten Male.“ Da war ich so perplex, daß ich glaubte, zuerst etwas sagen zu müssen, was ich aber nicht that, um nicht eine unliebsame Szene zu veranlassen, sonst hätte ich sofort darauf aufmerksam gemacht. Nachher wurde aber sehr deutlich ausgesprochen, daß sich Herr Stöder in einem großen Irrthum befunden, als er dies sagte. Es sagte Einer zum Andern: „Wie konnte das möglich sein, daß ein solcher Vorfall aus dem Gedächtnisse Stöders entschwenden konnte.“ — Präsi: Ist der Herr Ewald in seiner Persönlichkeit irgendwie de anders bemerkbar? Was ist für eine Persönlichkeit? — Zeuge: Es ist ein Geschäft, wie man es nicht alle Tage zu sehen bekommt, er ist mittler, fröhlicher, untersehter Statur, hat ausgeschorenen Bardenbart. — Staatsanwalt Weichert widerspricht der Vernehmung des Zeugen Kreuz und des Zeugen Ewald; ersterer ist noch nicht von der Verteidigung geladen, des letzteren Ladung, wie oben mitgetheilt, nicht ausführbar gewesen. Rechtsanwalt Sachs: Ich erkläre, daß die Verteidigung auf die Zeugen Ewald, Kreuz und Lischer Bed nicht verzichten kann. — Rechtsanwalt Munkel: Ich glaube, der hohe Gerichtshof wird im Interesse des Hofpredigers Stöder selbst eine recht eingehende Untersuchung dieser Angelegenheit nicht umgehen können. Herr Stöder wird unter A. führung deutlicher Thatsachen ein Vorwurf gemacht, der doch nun darauf hinausläuft, eine falsche eidliche Aussage gemacht, d. h. einen Meineid, mindestens eines schuldigen Meineid — wenn nicht mehr — gemacht zu haben. Bei dieser Sachlage wird doch für den hohen Gerichtshof die Persönlichkeit des Herrn Ewald selbst von großem Werth sein. Herr Stöder ist von Herrn Ewald selbst zu einer Versammlung eingeladen worden, es wird behauptet, daß er mit ihm bei Gelegenheit von Vorkäufen gesprochen, die sich als höchst ausfällige dem Gedächtnisse einprägen lassen und da ist es doch wohl Pflicht, einen solchen Verdacht nicht in der Schwebe zu belassen. Ich glaube, es wird der Zeuge Ewald geladen werden müssen und es wird der Herr Minister des Innern seinen Widerstand unter solchen Umständen aufgeben, da eine Gefahr bei der Vertheidigung Ewalds nicht vorliegt. — Staatsanwalt: Da der Beweisanspruch sich auch auf einen zweiten Vorgang in einer Versammlung in der Tonhalle erstreckt, so kann ich demselben nicht widersprechen und gebe dem Gerichtshof anheim, darüber zu entscheiden. — Präsi: Herr Zeuge Stöder, wie stehen Sie denn zu den Vorgängen in der Tonhalle. — Zeuge: Die Sachen liegen so weit hinter mir, daß ich die Wichtigkeit der behaupteten Thatsachen nicht bezeugen und auch nicht befestigen kann. Ich erinnere mich, daß ein Mann sich in jener Versammlung in der Tonhalle unnützlich betrug und hinausgeschleudert wurde. Daß derselbe politisch sticht worden ist, weiß ich nicht. — Der Gerichtshof zieht sich hierauf zur Beschlußfassung über die Anträge der Verteidigung zurück. — Nach Wiedereintritt des Gerichtshofes bei der Staatsanwalt um die Vernehmung des anwesenden Kriminal-Kommissarius Schöne. — Kriminal-Kommissarius Schöne: Er habe im Jahre

1881 oder 1882 zwei Ewalds kennen gelernt, die sich in der sozialdemokratischen Bewegung in hervorragendem Maße betheiligten. Ob der eine Ewald jetzt noch in der Bewegung steht, wisse er nicht, er wisse nur, daß f. B. beide Ewalds beobachtet wurden. — Rechtsanwalt Munkel: Die Thatsache, welche von dem Zeugen behauptet wird, daß nämlich zwei sozialdemokratische Agitatoren Ewald bestanden, verdoppelt nach meiner Auffassung für Herrn Stöder die Wahrscheinlichkeit schon einmal mit einem dieser Ewalds persönlich verkehrt zu haben. — Der Staatsanwalt widerspricht nunmehr seinerseits der Vernehmung des Zeugen Ewald. Der Hofprediger Stöder bleibe auch heute noch dabei, daß er seiner Erinnerung nach Herrn Ewald vorher noch nie gesehen habe und dieser Behauptung können wesentliche Momente nicht entgegengesetzt werden. — Präsi: (zum Zeugen Schöne): Wissen Sie, was der ausgewiesene Ewald war? — Zeuge: Ich glaube, der eine war Bergolder und der andere war etwas Hehnliches. — Rechtsanwalt Sachs: Der Zeuge, welcher hier plötzlich mit der Behauptung von der Existenz zweier Ewalds in der Bewegung austritt, weiß nicht einmal genau, was jeder, der in die Bewegung nur einmal hineingeblickt hat, wissen muß, daß der ausgewiesene Stadto. Ewald Bergolder war. Ich bitte deshalb, den anwesenden Stadto. Böcki darüber zu vernemen. — Zeuge Böcki: Ich stehe seit 1881 in der Bewegung und weiß ziemlich genau darin Bescheid. Ich erkläre, daß ich nur den ausgewiesenen Stadto. Ewald, der sich durch seine Wiederbetreibung der gewerkschaftlichen Bewegung allgemein bekannt gemacht hat, als hervorragendes Mitglied der Partei kennen gelernt habe, daß mir aber gänzlich unbekannt ist, daß noch ein zweiter Ewald oder auch nur ein Mann mit ähnlichem Namen in der Bewegung irgend wie hervorgetreten ist. — Der Gerichtshof zieht sich nochmals zur Prüfung der Anträge der Verteidigung zurück. — Der Präsident publicirt den Beschluß dahin: In Erwägung, daß schon durch das eidliche Zeugniß der Herren Tugauer und Böcki thatsächlich erbracht ist, daß der Zeuge Stöder schon vor Ablegung seines entgegengesetzten eidlichen Zeugnisses mehrmals mit dem Ewald in persönlicher Berührung getreten ist und daß durch die persönliche Vernehmung des Zeugen Ewald an dieser thatsächlichen Feststellung nichts geändert werden kann. — Rechtsanwalt Munkel: Ich glaube, daß der Zeuge Stöder in der qu. Gerichtsverhandlung eine falsche eidliche Aussage gemacht hat. Ich vermittele aber jede Andeutung darüber, ob er sich darüber schuldig gemacht hat, ob für den falschen Eid der Zeuge Stöder eine persönliche Verantwortlichkeit trägt. Die Verteidigung ist der Ansicht, daß den Zeugen für die falsche eidliche Aussage das höchste Maß der Verantwortlichkeit trifft, daß die Begegnungen des Zeugen Stöder mit Ewald Auge in Auge unter Verhältnissen stattgefunden haben, welche einem gewissenhaften Zeugen, selbst wenn er nicht einmal Prediger ist, unmöglich entgangen sein kann. Wenn die Verteidigung den Nachweis erbringen will, daß der Eid des Herrn Stöder ein wissenschaftlich falscher ist, so wird man ihn doch nicht verächtlich können, sich auf die Zeugen für diese Behauptung zu berufen. Die Vernehmung dieser Zeugen liegt schließlich in diehiesigem Interesse des Zeugen Stöder selbst, denn sonst müßte die Verteidigung heute dahin plaidieren: „Der Zeuge Stöder ist des wissenschaftlichen Meineids dringend verdächtig.“ — Präsi: Die Prüfung der Beweisangebote ist seitens des Gerichtshofes erfolgt, Schlussfolgerungen an diese Prüfung zu knüpfen ist nicht Sache der Publikation. Welche Schlussfolgerungen die Verteidigung daraus ziehen will, ist ihre Sache, der Gerichtshof würde in allen Theilen ein großes Unrecht thun, wollte er sich schon jetzt präjudizieren. — Staatsanwalt: Ich verweise darauf, daß in den Ausführungen des Verteidigers doch nur ein Unheil liegt und ich bitte, die Anträge abzulehnen. — Rechtsanwalt Sachs: Ich dechne meine Anträge dahin aus, daß die Zeugen bezeugen sollen, daß sich die Vorgänge so abspielten, daß Stöder und Ewald sich Auge in Auge gegenüber gestanden haben und daß dies dem Stöder ganz unmisslich hat entgehen können. — Der Präsident fragt noch den Zeugen Böcki, ob er in der gedachten Versammlung vom Jahre 1881 gewesen sei. — Böcki: Ich bin nicht in jener Versammlung gewesen. Ewald hat mir aber erzählt, daß er öfter mit Stöder zusammen gewesen sei. — Rechtsanwalt Munkel: Hiernach muß ich den gestellten Beweisanspruch noch nach dieser Richtung ausdehnen. — Staatsanwalt Weichert: Ich dränge mich mit die Frage auf, ob solche Behauptungen von der Verteidigung ohne genügende thatsächliche Unterlage aufgestellt werden dürfen? — Rechtsanwalt Munkel: Wenn meine bloßen Behauptungen als erwiesen erachtet werden, denn brauche er ja keinen Zeugen dafür zu benennen. Es kann sich nur fragen, ob meine Behauptungen frivol oder logisch aufgestellt waren? Und das Letztere ist der Fall. — Präsi: Nach der Strafprozess-Ordnung dürfen Beweisangebote wegen des zu späten Vordringens derselben nicht abgelehnt werden, wenn sie überhaupt erheblich sind. Mir erscheint aber die neue Vordringung für so wichtig, daß ich es für notwendig erachte, einen Beschluß des Gerichtshofes darüber zu ertheilen. Der Präsident publicirt den Beschluß dahin: In Erwägung, daß das, was die Verteidigung beantragt hat, im Wesentlichen aus Deduktionen beruht und keine bestimmte thatsächliche Unterlage hat, lehnt der Gerichtshof den Antrag ab. Weitere Beweisangebote werden nun nicht mehr gestellt und es beginnen die Plaidoyers. Staatsanwalt Weichert: R. H. Die Verhandlungen haben in dieser Sache an das Verächlichen und Willkür zu Tage gefördert so viel, wie manchmal in Monaten nicht vor diesem Gerichtshofe ausgebeutet und präsentirt wird. So traurig das ist, bin ich doch der Ansicht, daß die günstige Wirkung dieser Verhandlung von Allen gegrienen werden muß; die Atmosphäre wird rein. Und dann der viel gesagte, der über alles Maß vortrat und über verleumdete Mann Hofprediger Stöder wird aus dem Sturzabende von Verleumdungen ebenso in takt hervorgehen und lauter dastehen, wie vorher. Gegenstand der Anklage sind die drei Artikel der „Freien Zeitung“ Nr. 239, 242, als dritten Artikel habe ich bezeichnet — es poßt der Ausdruck nicht ganz — das Extrablatt, welches den Artikel aus Nr. 239 enthält wiederberiebt. Der Einwand des Angeklagten, daß er für diese besondere Verantwortlichkeit nicht verantwortlich sei, ist vollkommen hinfällig. Das Presgesetz kennt keine Verantwortlichkeit einer periodischen Druckschrift und Bellage, für welche der Redakteur nicht verantwortlich ist. Er meint, derartige Extrablätter wären in der Expedition ausgegeben. Ganz gleichgültig; wesentlich ist, ob er von dem Bestellungsakte wußte, und daß präsumirt das Gesetz, und ebenso, ob er die Verantwortlichkeit zuließ. Dafür ist er verantwortlich und dieses Flugblatt ist in der Redaktion der „Freien Zeitung“ hergestellt und veröffentlicht. Die Artikel — sie sind ja verlesen, und dem Inhalte nach wohl bekannt — verstoßen gegen die §§ 185 und 186, theilweise getrennt, theilweise in Vereinnung, insofern die beleidigende Form gebraucht worden ist, um ehrenwürdige Thatsachen zu behaupten. Von vorherein müßte ich den Werth des Zeugnisses des Herrn Hofprediger Stöder beleuchten. Denn allerdings ist ein Theil der Thematia probanda ausschließlich durch sein Zeugniß hier erbracht worden und ich sehe ja voraus, daß die Verteidigung die Glaubwürdigkeit dieses Zeugen weislich bemängeln wird. Ich habe die Auffassung, daß keine Thatsachen zur Erörterung gekommen sind, welche die Glaubwürdigkeit irgendwie in Zweifel bringen. Und ich nehme hier gleich, um damit aufzuräumen, weil es die schwerste Beleidigung ist, welche ihm zu Theil wurde, die Beleidigung vorweg, welche in der Form des Einwandes gegen die Wahrheit einer behaupteten Thatsache, daß der Hofprediger Stöder am 24. Januar d. J. in Sachen Ewald und Gen. wider Berndt einen Meineid geleistet habe, wissenschaftlich oder sachlich, gegen ihn geschleudert wurde. Meine Herren, ich möchte den Richter sehen, der auf Grund der vorgebrachten

Thatsachen den Hofprediger Stöder wegen wissenschaftlichen oder sachlichen Meineids bestrafen könnte. Herr Stöder hat nach dem Protokoll bezeugt: „Ich sehe den Ewald heute zum ersten Male!“ während ihm nun nachgewiesen ist, daß er mindestens zwei Mal mit Ewald Auge in Auge verkehrt hat. Die Anklage des Zeugen Stöder in jenem Prozeß ist ohne Zweifel falsch, es gebe aber falsche Eide, welche nicht strafbar sind, und dazu gehört dieser. Der Ausdruck: „Ich sehe den Ewald heute zum ersten Male!“ ist höchst unglücklich gewählt, denn in jenem Prozeß handelte es sich darum, ob Herr Stöder jemals mit Ewald „in Unterhandlungen“ gestanden habe und man hätte die Bedeutung seiner Aussage dem Hofprediger aus einanderlegen müssen. Derartige Begegnungen in öffentlichen Versammlungen prägen sich ja im allgemeinen dem Gedächtnisse ein, man müsse aber doch erwägen, daß der Herr Hofprediger seit Jahren der Leiter einer großen Bewegung sei, daß er im Jahre hunderte und tausende von Reden halte, mit hunderten und tausenden von Leuten dabei in Berührung komme und daß Ewald kein so berühmter Mann ist, um sich seinem Gedächtnisse so fest einzuprägen. Die intimen Artikel enthalten eine Reihe seltener, fast unglückliche Beleidigungen in der Form, indem sie fast in jeder Zeile behaupten, daß Hofprediger Stöder ein Vagabund im Zalar sei und daß es als eine Schmach betrachtet werden müsse, daß ein solcher Mann noch in seiner Stellung im Dienste Sr. Majestät des Königs verbleibe. Andererseits kommen Beleidigungen vor, welche nicht erweislich wahre Thatsachen von Herrn Hofprediger Stöder behaupten. Dazu gehören in erster Reihe die Vorgänge auf der Eisenacher Kirchenkonferenz. Ich habe die Empfindung, daß die Reizzahl der logisch denkenden Menschen darunter übereinstimmen wird, daß Herr Hofprediger Stöder sich in der That daselbst an der „Diskussion“ nicht betheilig hat. Er hat zwar auf direkte Aufforderung des Präsidiums jener Konferenz seine Meinung durch die Worte ausgedrückt: „Wir fordern in Jena nur unser Recht!“ von einer Theilnahme an der „Diskussion“ kann aber nicht die Rede sein. Ebenso liegt die Sache bezüglich der Unterschrift unter die Antisemitenpetition. Thatsache ist es, daß er diese Petition unterschrieben hat. Thatsache ist aber auch, daß er dieselbe eigentlich nicht unterschrieben hat; er hätte alles Weidese sagen können und im Orange der Interpellation hat er sich nur inoffiziell ausgesprochen. Solche Unrichtigkeiten werden wohl manchem von uns passieren, ohne daß daraus der Vorwurf der bewussten Unwahrheit sich rechtfertigt. Falsch ist die Behauptung, daß Prof. Vorklag Herrn Stöder eine Unwahrheit nachgewiesen hat, falsch ist die Behauptung, daß Golder, die zu wohlthätigen Zwecken bestimmt waren, zu Agitationen verwendet seien, falsch sei auch die bestimmte Behauptung, daß Nobiling in der Mitgliederliste der christlich-sozialen Partei gestanden, aber dolofer Weise nach dem Attentat aus derselben ausgemerzt worden sei. Richtig ist es ja, daß Vorklagmann von Herrn Stöder angestellt worden ist, obgleich die Vorstrafen desselben bekannt waren. Man darf dabei aber nicht vergessen, daß es in dem Beruf des Herrn Stöder liegt, unrechtmäßigen Sündern den Weg zur Rehabilitation zu bahnen. Alle die Versuche, Herrn Stöder als einen politischen nicht inaktiven Mann, als einen Feind der Wahrheit hinzustellen, sind entschieden mißglückt. — Was das Todtsche Buch betrifft, so ist dasselbe von dem Konfessor empfohlen; dasselbe verteidigt einen gewissen Radikalismus, erklärt sich aber sei es etwa gegen die Monarchie und wenn ein Mann, der, wie Herr Stöder seit Jahren für Religion und Monarchie eintritt, solch ein Buch dem Grüneberg zum Studium empfiehlt, so begreife ich nicht, wie man ihm daraus einen Vorwurf machen kann. Bei der Affaire mit der Notabilen-Erklärung und dem „Lang um goldene Halb“ hat sich Herr Hofprediger Stöder sicher in gutem Glanzen befunden; er glaubt noch heute, daß viele der Unterzeichner den Lang um goldene Halb mitgemacht haben, wobei er keineswegs durchaus an Gründer im schleimten Sinne gedacht haben will. Das Gegentheil ist ihm nicht nachgewiesen. Zugunsten ist, daß Herr Stöder sich mehrfach geäußert hat, indem er einzelne Personen für Juden erklärte. Er hat diese Irrthümer theilweise zugegeben, bewußte Unwahrheiten sind daraus aber nicht zu deduzieren. Herr Stöder hat sich auch in Bezug auf die Unterzeichnung des Ausweisungsbefehls durch Csemieux geäußert; er theilt mir aber mit, daß er zu diesem Irrthum durch Arndt und namentlich durch das Konversations-Büchlein verleitet sei, denn dort steht in der That, daß die Unterzeichnung des Ausweisungsbefehls am 5. September durch Csemieux stattgefunden hat. — Was die Ausdrücke des Zeugen Stöder über die liberale Presse betrifft, so sind dieselben vor einigen Jahren allerdings ziemlich stark und ehrenkränkende gewesen und der Vergleich der liberalen Presse mit einer „umgekehrten Konversation“ ist sicher sehr ehrenkränkend, ich halte dieselbe aber doch nur für eine lebhaft, derb-witzige Wendung, um gewissen Lesern das richtige Verständnis beizubringen. Ich gestehe zu, daß die Angriffe, welche der Zeuge Stöder in früheren Jahren gegen die liberale Presse geschleudert hat, in Form und Inhalt geeignet waren, diese gemessene Presse zu reizen und ich verkenne gar nicht, daß der Gerichtshof in der Lage sein wird, die Sachlage nach dieser Richtung hin zu prüfen. Andererseits wird die Stellung des Zeugen Stöder als Belästiger und Verwalter einer hohen Vertrauensstellung zu erörtern sein und gerade die Zusammenstellung des Hofpredigers mit dem Wagner ist nach meiner Meinung eine Ehrenkränkung der allerschärfsten Art. Ich glaube auch, der Gerichtshof muß erwägen, daß die Artikel geschrieben sind, um die Kandidatur des Zeugen zu hindern, denn ich glaube, der Gerichtshof hat darüber zu wachen, daß derartigen Mitteln, die Wahlen zu beeinträchtigen, entgegen getreten werden muß, damit solche Depravationen immer seltener werden. Wenn die Kandidaten in solcher Weise besudelt werden dürfen, dann würde das Berufswesen von Ehre und Sitte im Volke noch tiefer sinken, als es bisher schon geschehen ist und eine Wahl bald unmöglich werden. Aus allen diesen Gründen beantrage er eine Gesamtstrafe von 6 Monaten Gefängnis. Nach kurzer Pause nimmt Rechtsanwalt Sachs das Wort: Hoher Gerichtshof: Auch ich freue mich mit dem Herrn Staatsanwalt, daß diese Verhandlung eine gewisse Klärung gebracht hat, daß der Ap, der nun seit 7 Jahren auf uns lastete, genommen ist, aber ich fürchte, daß diese Klärung nicht im Sinne des Staatsanwaltes und zur Freude des Herrn Stöder ausgefallen ist. Es war am 3. Januar 1878, als Herr Hofprediger Stöder zum ersten Male in einer Versammlung des Christlich-Sozialen Establishments austrat, als er den angeblichen Abgrund erbaute und sich nach antiker Analogie müßig in denselben hineinschürzte. Hundert Jahre waren vergangen, seitdem Vespian den Rathen geschrieben, es waren noch nicht viele Jahre verstrichen, seitdem Juden und Christen auf den Schlachtfeldern gemeinschaftlich für die Ehre des Vaterlandes bluteten, da kam dieser Träger der christlichen Liebe, um eine Bewegung zu inszenieren, an deren Entwickelungsgänge wie mit Klauenzeichen die Ticsa Gilar und Neustettin stehen. Der Vater dieser Bewegung, welche die schlechtesten Volkstheorien entwarf und statt alle Kräfte im Staate zum Wohle des Staates zu vereinnigen, dieselben aufeinander hegte und die Kräfte des Vaterlandes in Atome zerstückelte. — Der Vater dieser Bewegung ist Herr Hofprediger Stöder. Diesem Manne gegenüber hat die angeklagte Zeitung in einem verbitterten Wahlkampfe einen stolzen Vagabund und Erbschneider entgegen geschleudert. Das sind sehr schwere Vorwürfe gegen einen Mann, der in einer der Stellung eines Priesters nicht entsprechende Form die Staatsanwaltschaft zu Hilfe rief. Er wolle dieser Behörde nicht großen, daß sie die öffentliche Klage erhoben habe. Denn es handelt sich in der That um ein sehr erhebliches öffentliches Interesse, wenn entweder dem angegriffenen Priester in öffentlicher Gerichtsverhandlung Gelegenheit gegeben werde, die gegen ihn erhobenen Vorwürfe zurückzuweisen.



en oder  
ste nach  
um  
er  
at. Die  
Brecht  
nd, und  
heute  
in  
; jemals  
no man  
er  
aus  
offen  
en dem  
dass der  
wegung  
Reden  
in Be  
lann ist,  
infrim-  
inabliche  
Jelle be  
sel und  
in solcher  
ist des  
; Söder  
inge auf  
König,  
in dem  
er sich  
beiläufig  
Volks-  
te und  
die Rede  
ist unter  
Petition  
dieses  
es sagen  
sch nur  
wird auf  
der Haupt-  
eit nach  
die zu  
ten von  
ng, das  
Baron  
aus dem  
sich die  
bei aber  
er liegt  
bahnen  
nicht in-  
en, und  
trifft, so  
vertritt  
gegen  
Söder  
ein Buch  
ist nicht  
Bei der  
us gol-  
guten  
Unters-  
n, wobei  
gedacht  
D. H. W.  
und er  
tribüne  
aus aber  
aus auf  
Dreier  
am durch  
verleitet  
ung des  
sitzige  
er über  
in Jahren  
und der  
in Rom-  
be aber  
gewissen  
lebe zu  
früheren  
orm und  
agen und  
age sein  
n. An-  
Kais-  
erwogen  
ers mit  
ung der  
of muß  
iddatun  
tischhof  
Wahlen  
it solche  
ddatun  
de das  
tiefes  
Wahl  
gründen  
gängig  
Bort:  
Herrn  
klärung  
us und  
ng nicht  
Herrn  
is Herr  
nmlung  
edlichen  
tzig in  
en, selbst  
die  
Schick-  
luteten,  
eine Be-  
gangne  
sitten.  
Voll-  
Wohle  
und die  
Vater  
Herr  
Wann  
stücken  
er ein-  
en ein-  
et. Er  
e Klage  
er erbe-  
stiffenen  
gege-  
wiesen.

sich das Mäntelchen monarchischer Treue umhängt, damit es aber auch recht warm hält, sich aber auch ein tadelloser Unterfütter dazu besorgt. Vollständig erwiesen seien aber auch die Behauptungen über die Verwendung der Wohlthätigkeitsgelder zu Agitationszwecken. Eine sehr hohe Dame habe in ihrer bekannten unbegrenzten Menschenfreundlichkeit eine Summe zur Unterstützung Armer gespendet und man könne wohl annehmen, daß es nicht im Sinne der Spenderin, welche in stillem Wohlthun ihre Befriedigung sucht, lag, daß diese Gelder zu geräuschvollen Festen verwendet wurden. Die Thatsache, daß bei dieser Gelegenheit Gräfinberg den Loos auf den Kaiser ausbringen sollte, „damit Sr. Majestät gesagt werden könne, ein Sozialdemokrat habe auf ihn den ersten Loos ausgebracht“, zeige recht deutlich, daß es Herrn Söder nur darauf ankomme, vor aller Welt zu sagen: Seht, soweit sind meine erzieherischen Resultate schon gediehen! Durch alle künstlichen Deductionen und Ausflüchte lasse sich ferner auch nicht die nackte Thatsache aus der Welt schaffen, daß eine Summe, die zur Begründung eines Invalidenhauses hergegeben worden war, nicht mehr da ist und an ihrer Stelle ein Schuldschein liegt, welcher besagt, daß dieses Geld zinsfrei fortgegeben ist. Ein Zeichen der Unwahrheit des Söder ist ferner seine stilkliche Entziehung über die angebliche geringe förmliche Intaktheit der liberalen Zeitungsredakteure und die Thatsache, daß auf der ersten Seite der Wisse seiner eigenen Preß-Tabakanten — der defrastrate Herr Schwamm und auf der zweiten der bisherige Portier Wachenbrenner steht. Redner geht dann auf die Vorgänge bezüglich der Unterschrift unter die Antisemitenpetition sehr genau ein und hebt sowohl diese Vorgänge, wie auch die Behauptungen bezüglich des „Langes um das goldene Kalb“ als pieces de resistance hervor, als Signaturen der unbegrenzten Unwahrhaftigkeit des Zeugen, als klassische Zeugnisse für den wahren Charakter dieses Mannes. Neuester Signifikant sei auch das Auftreten des Herrn Söder seinem Amtbruder Witte gegenüber. Es ist festgestellt, daß Herr Söder Herrn Gräner so als eine Art Bräutigam habe, um ihn gegen seinen Amtbruder ins Feld zu führen, falls er ihn in seinen Kreisen föhren würde. Wer einen solchen Mann zu solchen Zwecken dingt, nicht nur gegen einen fremden Mann, sondern gegen seinen eigenen Amtbruder, der verkörpert jeden Anspruch, daß man ihn noch in Zukunft für einen offenen, wahrhaftigen Mann hält. Die beiden Herren haben sich inzwischen wieder geeinigt und öffentlich erklärt, daß sie in christlicher Liebe die Vereinigung gefunden haben. Das ändert aber an der Sachlage nichts. Wer sich an der Moral öffentlich veründigt, der bleibt Angeklagter, selbst wenn er sich nachher rein waschen möchte. Für Herrn Söder ist es nur ehrenvoll, daß er trotz der Vorurtheile die christliche Liebe gegen Herrn Söder walten läßt; ihn erbeude diese nachträgliche Einigung, Herrn Söder aber erniedrige sie. — Damit seien die Momente, welche die Beweise von der absoluten Unwahrhaftigkeit des Herrn Söder enthalten, im Allgemeinen gestreift, keineswegs aber erschöpft; die Vertheidigung begnüge sich damit, durch diese kleinen Mosaiksteine ein für alle Zeiten ausdauerndes Bild des königlichen Hof- und Dompredigers, des edlen Wahrheitsmannes, des von sorgfölestem Justizwahren gereinigten Kalaträgers Söder festzusetzen. Im Uebrigen nimmt die Vertheidigung für den Angeklagten den Schutz des § 193 in Anspruch und verweist auf die ungläublich niedrigen Ausdrücke, welche der Herr Hofprediger in seinem Kampfe gegen die liberale Presse mit einer wahren Wollust anzuwenden pflegt. Die vom Staatsanwalt vorgeschlagene Strafe erscheint nach alledem ganz erorbitant. Erwägen Sie, hoher Gerichtshof, die Zeit, in welcher die Artikel geschrieben sind, erwägen Sie die Ausbreitung der liberalen Presse durch den Zeugen und richten Sie Ihr Urtheil dahin ein, daß Jeder der es lieft, sagt: Der Angeklagte ist verurtheilt, Herr Söder aber ist gerichtet. Noch kurzer Appell und Dunst nimmt R. M. Mundel das Wort zu seinem Plaidoyer. Ich sehe den Zeugen Herrn Söder nicht mehr in diesem Saale; es ist mir sehr leid, weil möglicherweise doch noch eine Frage im Laufe des Plaidoyers an den Herrn Zeugen nötig werden möchte. — Präf.: Der Herr Staatsanwalt hat mich fragen lassen, ob ich gegen die Entfernung des Herrn Zeugen Söder etwas einzubringen hätte; ich habe ihm erwidert, daß von meiner Seite dem nichts entgegensteht. — Rechtsanwält Mundel: Dann nehme ich an, daß der Herr Söder nunmehr denjenigen Respekt vor der Vertheidigung erlangt hat, den wir vorher an ihm vermissen zu müssen glaubten. Die Lage, in die wir heute alle gekommen sind, nämlich weit weniger, von dem Angeklagten zu hören, als von dem Hauptzeugen, ist sehr bezeichnend, und auch der Herr Vorsitzende, der doch den heutigen Verlauf nicht ordnen konnte, versah sich und nannte im Eingange die Sache eine Söder'sche und keine Witte'sche. Das ist sie in der That. M. H., ich glaube nicht, daß sich dies damals voraussehen ließ. Es läßt sich allerdings voraussehen, es wird diese Witte'sche oder Söder'sche Sache mit einer Verurtheilung des Söder enden müssen, denn ich bin selbst der Meinung, daß wegen der Anwendung des § 185 sich nichts wird vordringen lassen. Ich rechne dahin nicht auch die größten Reizungen, welche gegen die liberale Presse vorausgegangen sein mögen. Denn ich habe es immer so gehalten, man soll nicht auf die Kampfweise des Gegners hinabsteigen, wenn er mit unwürdigen Mitteln angreift. Das solche unwürdige Mittel angewendet worden sind, namentlich im Wahlkampfe von 1881, und daß in der Kampfweise namentlich des beleidigten Herrn Hofprediger Söder solche angewendet worden sind, ist nicht zu bezweifeln. Von dieser Kampfweise möchte ich den Ausdruck „Ungeheuer der Sprache“ wenigstens für läßlich erachten, er bedeutet das, wogegen sich der anständliche Mensch sträubt aus Widerwillen gegen den Begriff und was er nur dann ausspricht, wenn er nothgedrungen muß, wie z. B. ein Staatsanwalt oder ein Richter in diese Lage kommen können, wie es als einen Vorzug der Vertheidigung erachte, daß es uns gelingt, meistens heißt derartige unflätige Ausdrücke zu umgeben. Derartige Ausdrücke finden sich nicht nur in jener Kanalisationsphrasie, sondern auch da, wo von dem Troge gesprochen wurde, aus dem die Thiere frissen — hier die Menschen —, eine Ausdrucksweise, welche sich darin gefällt, welche mit Behagen schmutzige Bilder aussucht, die darf man allerdings als eine solche bezeichnen, die im Munde eines königlichen Hofpredigers überausst. Ich will Weiteres nicht sagen. Aber wenn man dem Angeklagten einen Vorwurf darin macht, daß er die heterogenen Begriffe Hofprediger und Bürger gegenüberstellt, so wird man gegenüber diesen Widersprüchen, die sich in den eigenen Ausdrücken des Herrn Hofprediger finden, so daß diese Ausdrucksweise als möglich gegeben, sagen, wie kann ein Mensch solche Ausdrücke gebrauchten, wenn er nicht muß. Man hat mir einmal in meiner Jugend gesagt, je größer und gewaltiger ein Organismus für desto größere Gegenstände hat er Platz. Dann muß der Herr Hofprediger ein großer und gewaltiger Organismus, wenn er für Anstalt und dessen konträrthetischen Gegensatz, wie es sich hier zeigt, Platz hat. Man mag wohl streiten darüber, ob ganz allgemein in der Politik jeder Angriff auf politische Gegner als durch § 193 geschätzt angesehen werden kann, hier aber handelte es sich um die bevorstehende Wahl, hier war nicht der Kreis der politischen Gegner überhaupt, sondern der Kreis derjenigen hauptsächlich angetan worden, welche den zweifelhaften Vorzug genießen, die Möglichkeit zu erleben, daß Herr Söder als ihr Vertreter gewählt wird. Es handelte sich mehr darum das Recht, welches jeder Einzelne hat, die Ehre einer solchen Vereinerung mit allen Kräften abzuwehren von sich, zu schützen. Meine Herren, dazu gehört auch eine etwas derbe Sprache, so de h nicht, wie Herr Söder redet, der sich allerdings ganz besonders derber Reden bedient. Was ich von seiner Gesellschaft hier gesagt habe — ich

bin dem Herrn Staatsanwalt aufrichtig dankbar für die Bekanntheit von Zeugen, wie Lahr, Masche u. s. w. — Das vertritt allerdings wohl ein starkes Wort; so tief gehen die meisten Agitatoren der anderen Parteien nicht hinab und es ist nicht genug anzuerkennen, daß Herr Söder in seiner christlichen Barmherzigkeit in die aller tiefsten Stufen hinabgestiegen ist und von da einige Anhänger mit heraufgebracht hat. Der Herr Staatsanwalt meinte, man muß unter Umständen derb wichtig sei, — aber der Witz fehlt bei ihm, um sich gewissen Leuten verständlich zu machen. Nun wohl, das wußte der Angeklagte auch und wenn er es nicht that, so wollte es nicht; es sollte aber wirken. Wollte man vor einer Volksversammlung mit der juristischen Umschreibung von Diebstahl und Verleumdung Erfolg zu erzielen meinen, so würde man dies nicht verstehen, aber die landläufigen Ausdrücke dafür wären immer noch nicht das, was das Kanalisationsdeutsch des Herrn Söder sagt. Glauben Sie denn nicht, daß es eine große Anzahl von Leuten giebt, welche glauben, daß es nicht wünschenswert wäre, wenn Herr Wichow im zweiten Berliner Wahlkreise von Herrn Söder abgeloßt wurde, obwohl der eine Hofprediger ist, der andere nicht? Meinen Sie denn nicht, daß es Viele giebt, welche der Hoffnung leben, daß sich die Ueberzeugung immer weiter verbreiten und ein Allgemeingut werden wird, daß es gut gewesen, wie es gekommen ist? Und wenn man dann in solcher aus christlicher Ueberzeugung ersprungener und darum gerechter Ueberzeugung, einmal die starken Ausdrücke etwas kräftig wähl, so unterwirft man sich dem Strafgesetze und muß Strafe erleiden. Aber es ist eine Strafe, die man gern leidet, wenn nur das Ziel erreicht wird. Und ich meine, wenn Sie in die Lage kommen, wie ich vermüthe aus § 185 eine Strafe gegen den Angeklagten auszusprechen, meiner Ueberzeugung nach läme dabei eine Gefängnisstrafe überhaupt nicht in Frage. Er wird die Strafe gern zahlen, angesichts dessen, was diese dreitägige Verhandlung an Früchten wirklich erbracht haben. Denn wenn wir einen Beweis haben wollten, kurz gesagt, ein Kompendium, gewissermaßen zum Gebrauch für Schulen, darüber, was Herrn Söder an falschen Thatsachen in seinen Angaben nachgewiesen ist, dann empfehle ich jedem zum Nachlesen das Plaidoyer des Staatsanwalts. Er kam zu einem Resultate nicht, er hatte auch eine schwierige Aufgabe zu erfüllen, um die ich ihn nicht beneide, aber überall blickte die Wahrheit durch, daß der Beweis der Vertheidigung gut geführt war, so weit der § 186 in Frage gestellt ist. Wer könnte darüber Bedenken haben. Von meinem Vorgänger ist der Fall bezüglich der Thüringer Konferenz ausführlich besprochen worden, jener Punkt, daß Herr Söder nicht in die Debatte eingegriffen habe. Nun, wenn ich richtig erzählt habe, so hat er neun Worte gesprochen: „Wir verlangen in Jena nichts weiter als unser Recht.“ Er hatte es vergessen. Aber er hat doch eingegriffen in die Debatte mit kurzem schlagenden Wort, mit oder ohne Aufforderung, kommt nicht in Frage. Kauderben will er sich, das habe ich gesehen; aber es glückt ihm nicht immer. Er hat gesprochen und das war entscheidend. Was spricht denn gegen den vernommenen Herrn Superintendenten? Er ist selbst Pastor und hat es so empfunden, und er hat es wohl besser empfunden, was in seinem Augenblicke entscheidend war. Herr Söder hat's vergessen. Für manche andere Dinge hat er ein ganz gutes Gedächtnis. Ich würde es ihm ja auch hier gern glauben, wenn er nur mit dieser Entschuldigung nicht so ungeheuer oft läme. Denn, meine Herren, es folgt dann gleich chronologisch die Antisemiten-Petition. Nun, ich wußte nicht, wollte der Herr Staatsanwalt auf seinen Hauptzeugen eine Salyre abgeben oder war es ernst, was er sagte. Dr. Söder hat die Petition anscheinend zweimal unterschrieben. Er antwortete auf die erste Frage ein deutliches „Nein!“ Und da sagt der Herr Staatsanwalt, er hätte ja und nein sagen können. Er konnte den Hofprediger Söder nicht besser charakterisiren. Das ist der Mann mit der Doppelzunge, der ja und nein für beides und eine Rechtfertigung stets auf Lager hat. Meine Herren, jeder ehrliche Mann, jeder politisch anständige Mann, der doch weiß, ist in dieser Sache, die sein Werk ist, er einmal eine Unterschrift gegeben hat, wie darf der auf eine solche Frage, wenn er unterschrieben hat, sagen: Nein, ich habe nicht unterschrieben, weil er bei sich den Vorbehalt, Mental Reservation nennen es die Jesuiten, zu denen doch bis jetzt Herr Söder nicht gehört, weil er evangelischer Hofprediger ist — weil er den Vorbehalt sich macht, ich habe die Unterschrift wieder weggeschickt. Wenn er das, was er vor dem Abgeordnetenhaus zu thun die Kühnheit hatte, hätte unter Eidbeschwörung, vielleicht brauchte der Herr Staatsanwalt die Richter, die ihn dann verurtheilen würden, soweit nicht zu suchen; ich glaube, er könnte sie ganz in der Nähe finden. So war es mit dieser Antisemiten-Petition, mit dieser Gränerliste, wo er erst spricht vom „Organismus um das goldene Kalb“, wo er alle nicht genannt hat aus Schönung. Aber er hat die Leute doch beschuldigt. Und nun gedrängt eingekerkert zwischen zwei harten Gegenständen giebt er den Ton von sich, nicht als ob er an die Wand gedrückt wäre: „Es giebt ja auch gutartige Gräner und diese sind gutartig gewesen.“ Vielleicht ist dies genügend. Als Aufrechter könnte ich es nicht empfinden, als Prinzip der christlichen Erziehung in Familien würde ich es für äußerst verderblich halten. Die deutsche Sprache hat für solche Sachen das Wort „Doppelzüngigkeit“ und der Herr Hofprediger weiß; geht es nicht glatt vorbei, so muß man auch hier und da eine kleine Schramme mit in den Kauf nehmen und ich denke, davon wird's ihm in diesem Falle nicht gefehlt haben. Herr Söder ist ein „christlich-milde“ Mann und deshalb benutzte er für sich ehemalige Buchhändler, um sie zur Erziehung des Volkes in literarischer Beziehung zu verwenden oder er entdeckt in braven Portiers plötzlich solche Talente, daß er sie zur Redaktion seines Verborgens für fähig hält. Das ist doch gerade eine Verhöhnung alles dessen, was man sonst auch im allgemeinen journalistischen Leben nicht gerade für sehr nobel hält. Den Anforderungen des politischen Ansehens im Abgeordnetenhaus zeigte er sich nicht gewachsen, aber auch die Anforderungen der redlichen, ethischen Geschäftsführung hat er nicht erfüllt, denn die Sache mit den durch seine Schuldverschreibungen ersteten 2000 Mark entspricht diesen Anforderungen nicht ganz. Was würde wohl der Herr Staatsanwalt sagen, wenn ein Kassenerwähler, der zu bestimmtem Zweck eine Summe Geldes erhält, dieselbe einfach für sich verwendet und der Revisor dann an Stelle des Geldes später einen Schuldschein des Kassenerwalters vorfindet. Wenn somit der Nachweis klipp und klar erbracht ist, daß der Hofprediger Söder nicht bloß gegen die gewöhnlichen Anstandsregeln, sondern auch gegen die Anstandsregeln einer ethischen und redlichen Geschäftsführung verfallen hat, so verschwindet diese Feststellung doch gegen die Thatsache, daß — was bei einem religiös so hoch veranlagten Menschen doppelt schwer ins Gewicht fällt, er sich auch verfallen hat gegen die Eidspflicht, über welche er so schöne Worte gesprochen hat, daß er diesen Eid nicht so respektirt, wie es jeder einfache und harmlose Mensch sonst für seine Pflicht zu halten pflegt. Es ist nachgewiesen worden, daß Herr Söder, er mag sich drehen und wenden, wie er wolle, einen falschen Eid geleistet hat; daß er sich herausreden würde, war vorauszuversagen; daß er das Herausreden versteht, ist zur Genüge bekannt. Ein Umstand könnte für Herrn Söder mildernd in die Waage fallen. Der Herr Staatsanwalt hatte schon die Güte, als die Affäre mit der Eider Solymoffi erzählt wurde, daß Herr Söder einige wesentliche Unterschiede in dem, was damals die Britungen geschrieben und in dem, wie er dies abgefaßt hat, nicht zu begreifen schreine. In der That scheint er Räches nicht zu bezweifeln, was für jeden verständigen Menschen leicht begreiflich erscheint. Es ist dies für mich eine recht niedere



schmetternde Robnehmung, denn wenn ich auch sonst dem Bescheidigen nicht als allwissend zugestimmt habe — so hatte ich bisher an seinem Begriffsvermögen eigentlich noch niemals zu zweifeln gewagt. — Ich denke: Soweit der Artikel Thatfachen enthält, sind sie Punkt für Punkt festgesetzt und müssen als erwiesen gelten. Ich bitte aber dringend, noch folgendes zu erwägen. Die Artikel sind geschrieben aus einem ehrlichen Gefühl heraus, aus dem Absicht über das Treiben dieses Mannes, aus der Gewissenspflicht, diesem Manne, der da prätendierte, daß der II. Berliner Wahlkreis der Ehre theilhaftig würde, durch ihn vertreten zu werden und der da meine, einen Mann wie Bismarck verdrängen zu können, die Maske vom Gesicht zu reißen. Die Artikel sind aus dem Gefühl heraus geschrieben, daß der Keulenschlag endlich einmal niederfallen mußte. Die Artikel haben Anregung dazu gegeben und die Verhandlung hat diese Anregung in dankenswerther Weise aufgenommen. Ich bitte deshalb, soweit der Gerichtshof annimmt, daß ein Verstoß gegen § 185 vorliegt mit Rücksicht auf das Gute, was der Prozeß gestiftet hat, überall mildere Umstände walten zu lassen und eine Geldauszahlung, die der Ehre desjenigen entspricht, der beleidigt worden ist. Die Höhe der Geldstrafe will ich nicht tagen — meine Laxe könnte sonst vielleicht etwas gar zu niedrig ausfallen. — Staatsanwalt: Ich habe es bisher immer für die hohe Aufgabe des Staatsanwalts, wie der Verteidigung gehalten, möglichst die Objektivität walten zu lassen und die Verdächtigungen möglichst zu unterdrücken, anstatt sie zu entfesseln. Deshalb habe ich mein Plaidoyer so knapp wie möglich gehalten und deshalb habe ich auch die einzelnen Punkte nur so kurz wie möglich berührt. Es hätte mir sonst sehr nahe gelegen, auch auf die Kampfesweise desjenigen Presse, welcher der Angeklagte angehört, näher einzugehen. Ich bedaure, daß die schon so schlechte Atmosphäre in diesem Saale diesmal verschlechtert ist, nicht durch den Angeklagten, sondern durch die Art und Weise, wie die Verteidigung jede Gelegenheit benutzte, um wieder neue Anklagen auf den abwesenden Zeugen zu häufen, Anklagen, die notwendigen Weise doch wieder zu neuen Erhebungen und Erörterungen führen mußten. Ich unterlasse es deshalb, darauf zu antworten. — R. A. Mundel: Ich erwidere dem Herrn Staatsanwalt, daß ich nicht gewöhnt bin, Belehrungen von ihm darüber anzunehmen, wie ich mich in meinem Plaidoyer zu verhalten habe, ebenso wenig, wie ich ihm Belehrungen dieser Art zu Theil werden lasse. Wenn aber der Staatsanwalt meint, daß die Verdächtigungen durch die Verteidigung entseht sind, so weise ich einfach darauf hin, daß der Präsident seinerlei Veranlassung gefunden hatte, mich zu reprimandieren. Was dann das Wort von der Verschlechterung der Atmosphäre betrifft, so ist diese Ausdrucksweise mindestens nicht sehr glücklich gewählt, denn sie erinnert doch einigermaßen an die von uns getragenen Bilder, die sich in Städten, deren Straßen vor uns sind, vertheilt. Nicht unsere Leidenschaft verschlechtert die Atmosphäre, sondern das, was wir aus der Rühlammer Siederscher Journalistik an Schleichem und Niedrigem hier auszukommen genöthigt waren. — Rechtsanwalt: Ich ersehe aus den Bemerkungen des Herrn Staatsanwalts zu meinem Bedauern, daß sich doch ein leiser Anflug von der Siederschen Kanalisations-Medeweise auch in sein Plaidoyer verirrt hat. — Vorsitzender (unterredend): Ich glaube von mir behaupten zu können, daß ich mich redlich bemüht habe, aus diesen Verhandlungen im allgemeinen Interesse jede persönliche Festigkeit möglichst fern zu halten und ich glaube, daß, wo die und da ein hartes Wort aus meinem Munde erklingen sollte, dies wohl seine Entschuldigung darin finden kann, daß es ungemein schwer ist, die Ruhe immer da zu behalten, wo einem das an und für sich schon schwere Amt noch vielfach unnütz schwer gemacht wird. Ich habe beiden Seiten den weitesten Spielraum gelassen und will dem zweiten Herrn Verteidiger nicht verhehlen, daß nach meinem Gefühl der satirische Ton, in welchem er die Verteidigung führte, nicht immer derjenige war, der dem großen Ernst der Sache immer ganz entsprach. Seine letzte Bemerkung aber muß ich als verlegend und schiedlich zurückweisen. Das geht mir über die zulässige Grenze doch hinaus und nun bitte ich den Verteidiger, in dem Tone des Anstandes und der Höflichkeit in seinem Plaidoyer fortzuführen. — Rechtsanwalt Mundel: Sie haben, Herr Präsident, den Ton, welchen ich angeklagen habe, in einem gewissen Gegensatz gebracht zu dem Ton der Höflichkeit und Anständigkeit (Der Vorsitzende widerspricht). Ich konstatire, daß Sie es als zulässig erachtet haben, daß mir der Staatsanwalt eine Verschlechterung der Atmosphäre vorwirft. Da Sie diesen Ausdruck zulassen, haben Sie ihn als parlamentarisch anerkannt. Ich habe mich dagegen verwahrt in einer nach meiner Ueberzeugung mindestens ebenso parlamentarischen Art. Wenn ich nun eine Belehrung darüber empfangen habe, was anständig ist und was nicht, so kommt mir diese etwas spät: ich weiß dies seit 25 Jahren bereits so gut, wie der Herr Präsident und — ich bin sehr stolz — vielleicht noch etwas besser. Und wenn der Herr Präsident gefunden haben will, daß der von mir angeklagte Ton dem Ernst der Sache nicht angemessen sei, dann kennen Sie meinen Ton eben nicht. Glauben Sie etwa, ich scherze über einen solchen Mann? O nein, es ist mir bitterer Ernst. Ist es etwa meine Schuld, daß ich meine Meinung über den Zeugen Siedler in seiner Abwesenheit sagen muß? Ich hätte es ihm am liebsten laut ins Ohr gesagt. Nicht die Leidenschaft beherrscht mich. Diese geht aus einem warmen Gefühl hervor, mein Gefühl diesem Manne gegenüber, ist aber außerordentlich kalt — das kälteste, was man haben kann. Ich will dem Herrn Präsidenten nicht nennen und wenn der Ton hier in's Hoherstanden werden sollte, ich glaube: in der Deffentlichkeit wird man ihn verstehen! Was ich gesprochen, spreche ich nicht zum Schein, sondern in bester, stiller Entrüstung und das vertritt ich vor diesem und vor jedem anderen Kollegium, wenn mich der Staatsanwalt etwa mit einer Anklage bedenten will. — Staatsanwalt: Ich habe zu erklären, daß es mir vollständig fern gelegen hat, mich in so unsauberen Phantasien zu bewegen, wie sie mir die Verteidigung auf Grund meiner Worte unterlegen scheint. Wenn ich von der Verschlechterung der Atmosphäre gesprochen habe, so war dabei ein rein äußerliches Moment: die große Hitze in diesem Saale der anregende Faktor. Aber ich erkläre, daß ich es unerträglich finde, wenn diese die Verteidigung dazu benutzte, um die Schwärzungen noch zu potenzieren. — Rechtsanwalt Siedler: Ich bedaure, daß von dem bevorzugten Platz der Staatsanwaltschaft aus hier solche Anklagen gegen die Verteidigung gerichtet werden. — Präsidium verweist nochmals, daß es sein Bestreben gewesen sei, Licht und Schatten gleichmäßig zu vertheilen, daß er nicht behauptet habe, daß der Ton der Verteidigung die Grenzen des Anstandes überschritten, daß aber der satirische Ton des zweiten Verteidigers eine gewisse Schärfe enthalte. — R. A. Mundel: Dann liegt das jedenfalls in meiner Natur. — Präsidium: Das mag sein. Jedenfalls weiß nicht, weshalb der Verteidiger sein Gefühl für Höflichkeit und Anständigkeit, welches er schon seit 25 Jahren kennt, hängen stellen

will als mein eigenes. — R. A. Mundel: Der Anstand, den ich seit 25 Jahren kenne, ist derjenige, der in Gerichtsällen zu Hause zu sein pflegt. Sonst ist mir der Anstand schon seit 48 Jahren bekannt. Der Präsident verhandelt hierauf eine einstündige Pause. Nach Verlauf derselben trat der Gerichtshof in Beratung, welche sich bis 9 Uhr ausdehnte. Derselbe wird Dienstag Vormittag 9 Uhr fortgesetzt werden und darauf die Publikation des Urtheils erfolgen.

**Verene und Versammlungen.**  
 Den Mitgliedern des Arbeiter-Bezirksvereins der Rosenthaler Vorstadt zur Nachricht, daß am Montag, den 15. Juni, Abends 8 Uhr, in Schwarzers Salon, Brunnenstr. 54, eine Versammlung stattfindet. Tages-Ordnung: 1. Vortrag, 2. Verschiedenes, 3. Fragelasten. — Zahlreiches Erscheinen der Mitglieder notwendig. Gäste durch Mitglieder eingeführt willkommen.  
 Bezirksverein des werththätigen Volkes der Schönhäuser Vorstadt. Im letzten Versammlungsbericht muß ich heißen „mit der Nordbahn nach Waldmannslust“, nicht nach Herrnsdorf. Die Büge vom Gesundbrunnen gehen 5 Minuten später wie die vom Stettiner Bahnhof.  
 Der Verein zur Wahrung der Interessen der Fischer hält am Montag, den 15. Juni, Abends 8 1/2 Uhr, Hauptstraße 44, eine Versammlung ab. T. O.: 1. Die Fischerei-Ausstellung im Prinzip und ihrer praktischen Bedeutung nach. Referent Herr Sarage. 2. Verschiedenes. Neue Mitglieder werden aufgenommen.  
 Der Verein Berliner Hausdiener hält seine am Montag, den 15. Juni, Abends 9 Uhr, stattfindende Versammlung Neue Grünstraße 28, bei Jordan ab. Das Vereinsabschieden ist anzulegen. Gäste sind willkommen.  
 Rigdorf, Central-Kranken- und Sterbekasse der Arbeiter und anderer gewerblicher Arbeiter, örtliche Verwaltung a. d. Rühlammer-Versammlung Montag, den 15. d. M., Abends 8 Uhr, in Rieff's Salon, Bergstr. 129. Tages-Ordnung: Neuwahl der gesamten Verwaltungsbeamten. Buch legte mir. Um zahlreiches Erscheinen wird gebeten.  
 Der Verein zur Wahrung der Interessen der Tagelöhner Berlins hält am nächsten Montag, den 15. d. M., Abends, in Gratzweil's Bierhallen, eine wichtige außerordentliche Generalversammlung ab mit der Tages-Ordnung: 1. Antrag auf Abänderung des Arbeitsnachweisbureaus. 2. Antrag auf Statutenänderung. Zahlreiches Erscheinen der Mitglieder erwartet im Interesse der Sache der Vorstand. Mitgliedsbuch muß vorgelegt werden.  
 Verein der Modellstecher. Montag 8 Uhr, Ackerstr. 14, Vortrag und Berathung über das Sommervergnügen. Gäste willkommen.  
 Unterstützungsverein d. Buchbinder u. Montag, 15. Juni, 8 1/2 Uhr Abends, Alle Jakobstraße 75. Vereinsversammlung.  
 Die Mitglieder der Central-Kranken- und Sterbekasse der Fischer u. s. w. für die örtliche Verwaltung a. d. Rühlammer-Verein (Innere Louisenstadt) werden zu Montag, den 15. d. M., Abends 8 Uhr in „Conrad's Salon“, Wasserthorstraße 66, zu einer Mitgliederversammlung eingeladen. Tages-Ordnung: 1. Berichterstattung der Delegirten von der Generalversammlung. 2. Wahl des Gesamts-Oberverstandes und der Stellvertreter. 3. Verschiedenes. Bei der Wichtigkeit der Tages-Ordnung ist zahlreiches Erscheinen notwendig. Das Mitgliedsbuch legitimirt.

**Kranken-Unterstützungsbund der Schneider (E. H.).**  
**Todesanzeige.**  
 Den Mitgliedern zur Nachricht, daß der Schneider **Ferdinand Hinz** am 11. Juni cr. in der Agl. Charité verstorben ist. Die Beerdigung findet heute (Sonntag) Mittag 2 Uhr von der Charité (am Louisenplatz) aus statt. 1286  
 Der Vorstand.

**Arbeitsmarkt.**  
**Tüchtige Granitschleifer** verlangt. 8. Friedh. Sandberger Allee 19/20. 1276

Ein zw. Arbeiter, der mit Führung von Holzbearb.-Masch. Bescheld weiß, find. dauernde Beschäftg. Derfflingerstr. 18a.

**Bitte zu beachten.**  
 Sämtliche Artikel zur Krankenpflege (Binden, Bruchbänder, chirurgische Gummiwaren und Instrumente, Verbandstoffe etc.) billigst in der Fabrik von **H. Voigt**, Berlin N., Oranienburgerstraße 74.  
 Mitgliedern von Kranken-Cassen, sowie deren Familien gewährt werden Rabatt. 1288

**Roh-Tabak.**  
 Preiswerthe Sumatra Decke, Bollblatt, weißbrennend und von sehr günstiger Deckkraft, à 350 Pf., sowie Umbblatt, und Einlage-Tabake empfehlen. 1277  
**Bergemann & Donisch,**  
 O. Alexanderstraße 8.

**Lebendige, Repositorien und Regale** für Schank-, Posamentier-, Weib- und Porzellan-Geschäfte billig. 1285  
 Biererstraße 40 bei Duednow.

**Akademiſche Fachschule**  
 für Schneider von D. Faust, Lehrer der Zuschneidkunst, beginnt seinen Kursus im Zuschneideunterricht für Stoff- und Mäntel, sowie fachwissenschaftliche Vorträge Dienstag, den 16. Juni, Abends 8 Uhr, in der Mauerstraße 86 bei Weyer. Anmeldungen zu demselben daselbst und bei dem Zuschneidelehrer **D. Faust**, Friedr. 63, vorn V. 1283

Allen Freunden, Bekannten und werther Nachbarschaft empfehle mein 1289  
**Weiß- und Bairisch-Bierlokal.**  
 Herrn. Viemwald, Frankfurter Allee 143.  
 1289

**Unterstützungsverein der Schuhmacher.**  
 Montag, Ab. 8 1/2 Uhr, Rieff's Saal, Kommandantenstr. 71/72. 1. Vortrag des Herrn Dr. Siehr. 2. Vereinsangelegenheiten. — Gäste willkommen. 1282

**Bezirksverein d. arbeitenden Bevölkerung des SW. Berlins.**  
**Außerordentliche Versammlung**  
**Donnerstag, den 18. Juni cr.,**  
 Abends 8 1/2 Uhr,  
 in **Conrad's Salon, Wasserthorstraße 68.**  
 Tagesordnung:  
 1. Vortrag, (Referent und Tagesordnung werden in der Versammlung bekannt gemacht)  
 2. Verschiedenes.  
 Aufnahme neuer Mitglieder. — Gäste willkommen.

Die Kreuzer-Partie mit Familie findet den 5. Juli statt. Billets à 1,25 M. sind zu haben im Versammlungs-Lokal. Kinder frei. Der Vorstand. 1278

**Ortskrankenkasse**  
 des  
**Zimmerergewerbes.**  
 Außerordentliche  
**General-Versammlung**  
 Sonntag, den 21. Juni Vormittags 10 Uhr,  
 im **lokale Platenstraße 8 bei Stumm.**  
 Tagesordnung:  
 Statutenberathung.  
 Die zeitigen Vertreter werden hierdurch eingeladen. (S 59 des Kassensatuts.) 1249  
 Der Vorstand.

**Deffentliche Versammlung**  
 des **Fachvereins der Schneider**  
 am 15. Juni, Abends 8 1/2 Uhr,  
 in **Rieff's Salon, Kommandantenstr. 71/72.**  
 Tagesordnung:  
 1. Vortrag des Zuschneidelehrers Kochmann über Fachwissenschaft.  
 2. Besprechung der Fachschule.  
 3. Verschiedenes.  
 Gäste sind willkommen. — Aufnahme neuer Mitglieder.  
 Anmeldungen zum Zuschneidekursus nimmt der Kassier entgegen. 1274  
 Um zahlreichen Besuch ersucht  
 Der Vorstand.

**Arb.-Bez.-Verein f. d. Osten Berlins.**  
 Dienstag, den 16. Juni, Abends 8 1/2 Uhr:  
**Versammlung**  
 in **Keller's Lokal, Andreasstraße Nr. 21.**  
 Tagesordnung:  
 1. Vortrag des Herrn Dr. med. Gerlach: Ueber Bakterien und ihre Beziehungen zum Menschen. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes (Badeanstalts-Petition und Unterstützungsfrage). 4. Fragelasten.  
 Neue Mitglieder werden aufgenommen. Gäste, durch Mitglieder eingeführt, haben Zutritt. Die Mitglieder werden dringend ersucht, der wichtigen Tagesordnung wegen möglichst zahlreich zu erscheinen.  
 Der Vorstand.

**Arb.-Bez.-Ver. der Rosenth. Vorst.**  
**Große Versammlung**  
 Montag, den 15. Juni, Abends 8 Uhr,  
 in **Schwarzers Salon, Brunnenstr. 54.**  
 Tagesordnung:  
 1. Vortrag, 2. Verschiedenes, 3. Fragelasten. — Gäste durch Mitglieder eingeführt haben Zutritt. Der Vorstand.

**Große Volksversammlung**  
 am Dienstag, den 16. Juni cr., Abends 8 Uhr,  
 im **Wedding-Park, Müllerstraße 178.**  
 Tagesordnung:  
 1) Vortrag über: „Die Sonntagsgewerke“. (Der Referent wird in der Versammlung bekannt gemacht.) 2. Diskussion. Jedermann hat Zutritt. Der Einberufer.

**Kranken-Unterstützungsbund der Schneider (E. H.)**  
 Dienstag, den 16. Juni cr., Abends 8 1/2 Uhr:  
**Versammlung**  
 in **Gratzweil's Bierhallen, Kommandantenstraße 77/78.**  
 Tagesordnung: Berathung der zur Generalversammlung zu stellenden Anträge.  
 Zahlreiches Erscheinen der Mitglieder erwünscht. Das Mitgliedsbuch ist vorzulegen.  
 Der Vorstand der örtlichen Verwaltungskasse.

Für die Mitglieder der örtlichen Verwaltungskasse Berlin A. der **Central-Kranken- und Sterbekasse der Fischer** etc. findet am Montag, den 15. Juni, Abends 8 Uhr, eine **Versammlung**  
 statt. Tagesordnung: 1. Bericht der Delegirten über die Generalversammlung zu Frankfurt a. M. 2. Wahl sämtlicher Lokalbeamten und Gliedung von Kassensammelstellen. 3. liegt im Interesse der Mitglieder, zu dieser Versammlung zahlreich zu erscheinen. Mitgliedsbuch muß vorgelegt werden.

**5. Wahlkreis.**  
 Bezirksverein des werththätigen Volkes im 29., 30. und 31. Kommunal-Wahlbezirk.  
 Dienstag, den 16. Juni, Abends 8 Uhr,  
 im **Restaurant Slemund, Linienstraße Nr. 8.**  
 1. Vortrag des Schriftstellers Herrn Baake. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes. 4. Fragelasten.

**Unterstützungs- u. d. Buchbinder**  
 und verwandten Berufsgenossen.  
 Montag, den 15. Juni, 8 1/2 Uhr Abends, Alle Jakobstraße 75.  
 Tagesordnung wird denselben Abend im Lokal bekannt gemacht werden.

**Fachverein der Rohrleger.**  
**Versammlung**  
 Sonntag, 14. Juni, bei Wolf und Krüger, Stalgerstraße 128.  
 Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Dr. Siehr. 2. Kassensbericht und Aufnahme neuer Mitglieder.  
 Der Vorstand.